

1913. 2591

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 12mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abholer monatl. 75 Pf., viertel. 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 Pf., viertel. 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
viertel. 3 M. (ohne Postgebühren).
Ins Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritsstraße 12.



Anzeigenpreise:
Die Kolonialsache in Wiesbaden 20 Pf.,
Deutschland 20 Pf., Ausland 40 Pf.,
Die Kolonialsache 1.50 M.

Anzeigen-Annahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.

Preisnehmer:
Inserate und Abonnements: Nr. 120,
Redaktion: Nr. 120; Verlag: Nr. 819.

1 Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, 1. Januar 1914.

68. Jahrgang.

Des Neujahrsestes wegen erscheint
die nächste Nummer am Freitag Abend.

Rückblick und Vorschau.

Eine Neujahrsbetrachtung.

* Zwar zeigen die Straßen noch die Spuren der obliquen und eben Silvestervergügungen: Hausen von Papierfahnen, Konfetti und abgebrannte Feuerwerkskörper; zwar hat sich der Dampf der heißen Silvesterpflanze noch auf manchem Körpergipfel als „Höhenrauch“ erhalten — aber nur noch einige Stunden, und Straßen und Plätze sind wieder klar. Der alte Kalender hat seinen Kreislauf beendet, das erste Blatt des neuen zeigt in roter Feiertagsfarbe die Inschrift: 1. Januar 1914. Und damit ist der Zeitpunkt zum Rückblick und zur Vorschau gegeben. Die Einzelgeschicke des verflorenen Jahres sollen hier nicht mehr in Betracht kommen; was von ihnen am Jahreschluss noch wichtig genug erschien, haben wir bereits einer Betrachtung unterzogen. Heute mögen höhere und weitere Gesichtspunkte die Feder lenken.

Für den Deutschen springen aus der Summe der vielbewegten Ereignisse des Jahres zwei große Stimmungen hervor, die innerlich nahe miteinander verwandt sind und das Vaterländische Gefühl stark bewegen; die Hundertjahrfeier der Befreiung Deutschlands vom westlichen Joch und die fünfundzwanzigjahrfeier der Regierung Kaiser Wilhelms II.

Die Hundertjahrfeier erinnerte uns an die unvergleichliche Erhebung, an die nationale Wiedergeburt des schmählich mit Bösen getretenen und mit Schmach bedeckten deutschen Volkes. Sie zeigte uns und der ganzen Welt, daß im Deutschen Volke Kräfte schlummern, die, wenn sie von dem Hauchschlag des Feindes unsanft geweckt werden, fürchterlich werden können. Daß der Furor toutonius, der den alten Römern schon verderblich und seitdem sprachwörtlich geworden ist, noch immer lebt und nichts von seiner jermalnenden Wucht eingebüßt hat. Unseren Feinden diene diese Erinnerung zur Warnung, uns selbst zur Stärkung selbstbewußten deutschen Sinnes und zur Mahnung unverbrüchlicher Brüdertreue der Stämme und Einheit der politischen Staatsgebilde. Die ganze deutsche Geschichte von ihren Anfängen bis in die neueste Zeit hat es immer wieder gezeigt, daß schwächende Uneinigkeit und der Raubgier der Nachbarschaft und damit dem Kriege aussetzte, daß Einheit und aber stark machte, den Feind zurückschlug und Hüterin des Werte schaffenden Friedens war. Diese Erkenntnis ist den Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen; und wenn es auch bisweilen scheinen will, als ob Nord- und Süddeutschland ein uneiniges, widerwilliges Zwielicht vor dem Reichswagen bildeten, so darf man dem doch nicht zuviel Gewicht beilegen. Das sind reine Temperamentsfragen, wie sie bei edlen Völkern häufig vorkommen. Wenn nur der Lenker des Reichswagens versteht, die Temperamente im Zügel zu behalten und, wenn es einmal notwendig sein sollte, auch die Ränder anlegt, dann wird die Fahrt ungeführt vorwärts gehen. Die Verschiedenheit der Stammesstemperaturen ist sogar gut, sie regt zu härterem Wettbewerb im Vorwärtstreben der deutschen Nation an und verhindert, daß ein einzelner Staat im deutschen Reiche die politische oder eine einzelne Stadt die kulturelle Alleinherrschaft an sich reißen kann. Es besteht keine Gefahr, daß das Bestreben der Stämme und Staaten, ihre Eigenart zu wahren, ein Loch in das Reichsgewebe reißen könnte; denn der Stoff, aus dem das Reich hergestellt wurde, ist eben der aus der zwingenden Notwendigkeit geborene Wille zur Einheit. Und da der Zwang der Notwendigkeit immer bestehen bleiben wird, wird es auch nie an dem Willen fehlen.

Aber noch an ein anderes erinnerte uns die Hundertjahrfeier. An eine Binsenwahrheit zwar, aber selber doch zu wenig beachtet. Sie erinnerte daran, daß nicht allein aus dem durch Geburt bevorzugten Stande das Heil des Vaterlandes zu erwarten ist, sondern nur von den Tüchtigen des gesamten Volkes. Im Jahre 1813 waren es zahlreiche Männer des Volkes, die, vereint mit den wenigen Aufrechten und Treuenden des Adels, auch gegen den Willen einer feindlichen Regierung die Brandfackel des befreienden Aufstandes schwingen und mit ihrem helden Beispiel die Massen zur Begeisterung hinführen. Die Befolgung der daraus entspringenden Lehre, die sich in den Forderungen der nationalliberalen Partei zu dem Slogan verdichtet hat: „Dem Tüchtigen freie Bahn!“ läßt aber

bis heute noch manches zu wünschen übrig, wenn auch vieles besser geworden ist. Der harte konservative Charakter der Regierungen, insbesondere auch der Reichsregierung, kennzeichnete sich namentlich in dem Vorurteil vor Teuten, denen das Wortchen „von“ vor dem Namen fehlt. Der Adelsstand allein bietet keine Gewähr für die Tüchtigkeit, das wird jeder wahrhafte Edelmann zugeben; die oft unbefriedigenden Ergebnisse unserer politischen Vertretung in fremden Ländern haben das nur zu deutlich erwiesen. Auch der soziale Rang und die gesellschaftliche Stellung, die selbstverständlich bei der Befehung eines diplomatischen Postens mitsprechen müssen, sind nicht mehr im fast ausschließlichen Besitze des Adels. Die politische Freiheit und die industrielle Entwicklung des neuen Deutschlands hat bürgerliche Schichten zur Höhe geführt, die in dem Agrarstande naturgemäß unterdrückt wurden. Diese neuen Schichten aber stehen im gesellschaftlichen Ansehen dahinter und in der internationalen Schätzung so hoch wie der alte Adel. Und ihre internationale Stellung läßt, da sie beständig mit dem gesamten Ausland in Verbindung stehen, auch nichts zu wünschen übrig; ja, ihre Auslandskennnisse übersteigen sogar gemeinhin die des alten Adels. Daraus mußte vor allen Dingen die Reichsregierung weit mehr als bisher die Klar auf der Hand liegenden Folgerungen ziehen. Ob adelig oder bürgerlich, nur die Eignung eines Mannes dürfte bei der Befehung eines verantwortlichen Postens für sie ausschlaggebend sein. Der Adel kann dagegen nichts einzuwenden haben, denn durch die zahlreichen Verschönerungen, die er mit den zur Höhe gelangten bürgerlichen Schichten eingeht, erkennt er diese ja als gleichstehend an. Dieses Anerkenntnis zwingt ihn dann aber auch zur Anerkennung der Gleichberechtigung.

Damit wären wir unverfehens in die neue Zeit und zum Regierungsjubiläum des Kaisers gelangt. Winkt man auf die jüngsten 25 Jahre zurück, so erkennt man deutlich das Bestreben des Kaisers, mit dem Volke gute Beziehungen zu unterhalten. In seiner nächsten Freundschaft fand und findet man noch heute bürgerliche Männer. Krupp und Ballin zum Beispiel. Aber nicht nur mit Männern der obersten bürgerlichen Schichten befahte er sich, sondern auch mit Vertretern der unteren. Namentlich in den ersten Jahren seiner Regierung, als er noch glaubte, die Arbeiterschaft durch gutes Zureden und Ermahnungen von dem Gift der Sozialdemokratie zurückhalten zu können. Das ist ihm leider nicht gelungen, die Phantasie der sozialdemokratischen Lehre, die phantastischen Versprechungen ihrer Vererber lockten das arbeitende Volk in Massen an. Und aus der 1/4 Million sozialdemokratischer Wähler, die beim Regierungsantritt des Kaisers gezählt wurden, sind im Laufe der 25 Jahre 1 1/2 Millionen geworden. So hoch die in vielen Beziehungen wunderbare Entwicklung Deutschlands während des Kaisers Regierungsjahrs einzuschätzen ist, so ernst muß aber auch die Gefahr ins Auge gefaßt werden, die uns das tiefste Aufschwollen der Sozialdemokratie in greifbare Nähe gerückt hat. Und die liegt darin, daß die internationale Sozialdemokratie dem Volke das nationale Empfinden und das deutsche Hochgefühl raubt. Die sozialdemokratische Gefahr hat der Kaiser selbst im Jahre 1902 den Arbeitern sehr deutlich vor Augen geführt, indem er sagte: „Statt euch objektiv zu vertreten, versuchten die Agitatoren euch aufzuheben gegen eure Arbeitgeber, die anderen Stände, gegen Thron und Altar. Gleichzeitig haben sie euch auf das Reichsgefäß losgehauen, sie haben euch terrorisiert und geknechtet, um ihre Macht zu stärken. Und wozu wurde diese Macht gebraucht? Nicht zur Förderung eures Wohles, sondern um das zu säen zwischen den Klassen und zur Ausbreitung feiger Verleumdungen, denen nichts heiliger gebietet ist, und die sich schließlich am Hehrsten vergriffen haben.“

Nach den Erfahrungen, die man seit 1902 mit der Sozialdemokratie gemacht hat, muß jetzt auch jeder, der noch glaubte, sie sei zu bürgerlichen Gesinnungen wandelbar, sich zu diesen Worten des Kaisers bekennen. Das sozialdemokratische Programm hat keinen Funken von Liberalismus in sich; es behauptet, das Volk zur Freiheit zu führen, freizusetzen aber in der brutalsten Form. Geht und fürverlich. Gerade diese Anechtung zeigt sich in der Lehre, daß die Einzelperson keinen eigenen Willen betätigen dürfe, wenn dieser Willen gegen das sozialdemokratische Programm geht. Diese Anechtung zeigt sich in der Vergewaltigung Arbeitswilliger, in der Verunglimpfung Andersdenkender. Eine blinde, blöde Masse wollen sich die Führer erzeugen, nicht um das Wohl der Einzelnen zu fördern, sondern um eine Armee in der Hand zu haben zur Erlangung ihrer

politischen Ziele. Und das Hauptziel ist die Zerstörung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung, des Volkseigentums und der nationalen Ideale, um auf dem Fundament einer unmöglichen internationalen Proletariatgemeinschaft den Herrschaftsgefilen einiger Egoistischer Gelegenheiten zu geben, sich auszutoben. Der traffe Materialismus ist es, den die Sozialdemokratie predigt. Diese Gewissheit haben uns die 25 Jahre der Regierung unseres Kaisers gegeben. Wir aber, das vom sozialdemokratischen Schwindel noch nicht ergriffene deutsche Volk, wir haben andere Ziele. Wir wollen ein hartes unüberwindbares, geistig hochstehendes Deutschtum, das für sein eigenes Volkswohl treulich sorgt. Wir wollen ein deutsch denkendes Volk, das tren zu Kaiser und Reich hält, das die deutsche Kultur zu einem Faktor der Erbauung und Belehrung für andere Völker macht. Die internationale Sozialdemokratie hat im Deutschen Reiche nichts zu suchen. Wir wollen unser arbeitendes Volk für uns behalten, denn wir lieben es und wollen die Teile, die uns durch die Sozialdemokratie entzissen sind, zurückgewinnen. Was wir in unseren Parlamenten nötig haben, sind nicht Sozialdemokraten, sondern deutsche Arbeiter. Sie sollen sagen, was der Arbeiterschaft not tut, und ihr Wort wird nicht ungehört verhallen. Die Agitation der Sozialdemokratie hat zu einem Deb- und Hysterie in der sozialen Gesetzgebung geführt, die — wer wollte es leugnen? — auch hier und dort über das erstrebenswerte Ziel hinausschossen ist. Die soziale Fürsorge, die in Deutschland gesetzlich festgelegt ist, adunen wir der Arbeiterschaft von ganzem Herzen; indessen ist es nun an der Zeit, Maß zu halten, damit die Gasse nicht länger wird als der Aram. Es gibt auch noch viele andere notwendige Dinge im Reiche, für die Geld aufgebracht werden muß; der Steuerbogen ist aber jetzt so straff gespannt, daß er eine starke weitere Spannung nicht vertragen kann. Das Volk, das auf der einen Seite Wohlstand erhält, leidet sonst auf der anderen Seite durch die steuerliche Aufbringung der Mittel. Ueberdies verlangt der wahre Liberalismus, daß nicht eine Volksschicht zu Gunsten einer anderen ungebührlich belastet, also benachteiligt wird. Es muß Gleichheit auch in dieser Beziehung herrschen.

Unter Sozialpolitik verstanden wir bis vor kurzem, unter dem Drucke der wästen sozialdemokratischen Agitation, ausschließlich eine Arbeiterpolitik. Erst in jüngster Zeit hat auch eine Sozialpolitik, die dem Mittelstande zu Gute kommen soll, eingekeht. Aber der Kreis der Sozialpolitik ist dadurch noch nicht erschöpft. Was uns Not tut, ist eine Sozialpolitik, die dieses Wort auch ganz erfüllt, die alle gesellschaftlichen Kreise Deutschlands umfaßt. Und zwar nicht so ausschließlich nach der Richtung der staatlichen Fürsorge, sondern auch nach dem gesetzlich geförderten Ausgleich der Standesgegenstände. Damit wollen wir beileibe nicht einer eben Gleichmachererei das Wort reden. Verschiedene Stände wird und muß es geben, aber der fakenartige Abschluß der Stände von einander muß schwinden. Insbesondere darf es keine bevorzugten Klassen geben. Adel, Beamtentum, Bürgerlichkeit und Arbeiterklasse müssen untereinander mehr Berührungspunkte finden; Reich und Arm, Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich menschlich näher treten. Die Tüchtigkeit muß gefördert werden in jedem Stande, und ein Uebertritt aus dem niederen in einen höheren Stand muß erleichtert werden. Dem Arbeiterhand muß eine genügende politische Vertretung unter Ablehnung der Sozialdemokratie gesichert sein. Der Hochmut, der Reiz, der Haß, die in den Ständen jetzt noch stark verbreitet sind, müssen schwinden; das Gefühl einer brüderlichen deutschen, nicht nur zu einseitigen, sondern zu gegen seitigen Opfern bereiten Zusammengehörigkeit muß allen Ständen aneignet werden. Dann möge die Stunde der Gefahr, von der soviel die Rede ist, nur kommen, von der revolutionären Sozialdemokratie im Innern oder von den Feinden von Außen, sie wird das Deutsche Reich, das tüchtigste Gut des deutschen Volkes, gewappnet und stark zum Siege finden. Hoffen wir, daß am nächsten Neujahrstage diese Gedanken an Boden gewonnen haben! In diesem Sinne wünschen wir unseren Lesern ein

fröhliches und glückliches Neujahr!

Militärische Neujahrswünsche.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.

* Das Jahr 1913 wird in der Geschichte des deutschen Heeres auf lange Zeit hin einen wichtigen Abschnitt darstellen. Durch die vom Reichstag angenommene neue Wehrvorlage wurde eine so große Heeresvermehrung eingeleitet, wie sie seit der Armeeorganisation des Königs Wilhelm in den Jahren 1859/60 noch nicht vorgekommen war. Zugleich muß man sich aber auch klar sein, daß für absehbare

Zeiten die Heeresvermehrung einen gewissen Abschluß erreicht hat. Es ist allerdings selbstverständlich, daß das Heer nicht stehen bleiben kann, sondern daß ständig Veränderungen in der Betrachtung, Taktik, Ausbildung und Organisation eintreten. Das Heer ist ein lebender Organismus, der einem ständigen Wechsel unterworfen ist. So wird es sich auch nicht vermeiden lassen, daß gelegentlich neue Truppenteile aufgestellt, die bestehenden weiter ausgebaut werden, aber alles dies wird sich in engen Grenzen halten müssen. Das Wichtigste ist für die nächste Zeit der innere Ausbau der Armee, die weitere Hebung der Tüchtigkeit und Leistung.

Zahlreiche Wünsche sind in dieser Hinsicht vorhanden. Teilweise gehören sie zu den Streitfragen, über die auch in militärischen Kreisen noch keine Einigung vorhanden ist. Da ist zum Beispiel die Frage nach den gehobenen Unteroffizierstellen. Beinahe alle unsere Unteroffiziere verlassen das Heer nach vollendeter zwölffähriger Dienstzeit, um auf Grund des Zivilversorgungsscheines eine Beamtenstellung im Staate oder in der Kommunalverwaltung anzunehmen. Damit gehen dem Heere sehr wertvolle Kräfte verloren, denn die meisten dieser Unteroffiziere sind körperlich noch vollkommen tüchtig und leistungsfähig und verfügen über große dienstliche Erfahrungen und Kenntnisse. Es wäre wünschenswert, sie dem Heere noch länger zu erhalten und sie zum Weiterdienen zu veranlassen. Dazu wäre es notwendig, besondere Dienststellen für sie zu errichten mit besserer Löhnung, besonderer Uniform usw. Eine derartige Maßnahme hat zwar gewisse Schwierigkeiten und Nachteile, die aber nicht unüberwindlich sind. Die Militärverwaltung hat sich jedoch bisher gegen eine derartige Einrichtung gestäubt, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil sie befürchtet, daß damit der erste Schritt getan sei, um den Unteroffizieren die Offizierslaufbahn zu öffnen. Dies wird mit jenem Vorschlag aber nicht beabsichtigt. Die Unteroffiziere sollen Unteroffiziere bleiben.

Die Verhältnisse des Offizierkorps haben Heer und Publikum während des verfloffenen Jahres eifrig beschäftigt. Zwar hat die Durchführung der neuen Wehrvorlage vorübergehend die Avancementsverhältnisse gebessert, man muß sich aber darüber klar werden, daß damit keine dauernde Besserung der Altersverhältnisse geschaffen worden ist. Im Gegenteil, die starke Vermehrung der mittleren Chargen, ohne daß eine entsprechende Zahl höherer Stellen geschaffen worden ist, muß notwendigerweise dazu führen, daß in einiger Zeit eine bedenkliche Stodung eintritt. Die Frage, wie eine Ueberalterung des Offizierkorps zu verhüten ist und wie die zahlreichen Offiziere, die alsdann pensioniert werden müssen, anderweitig unterzubringen sind, wird nicht von der Tagesfläche verschwinden. Der Vorschlag, die Zahl der Subalternstellen zu beschränken, muß vom militärischen Standpunkte aus zurückgewiesen werden. Die jetzigen etatsmäßigen festgelegten Stellen genügen gerade, um den Dienstbetrieb im Frieden ordnungsgemäß aufrechtzuerhalten und die Mobilmachung zu ermöglichen. Auch wenn gehobene Unteroffizierstellen eingeführt werden sollten, kann die Zahl der Leutnants doch nicht eingeschränkt werden. — Die Forderung nach einer besserer Vorbildung der Offiziere wird immer dringender. Der letzte Zeitpunkt ist dafür allerdings wenig geeignet, da bei dem großen Mehrbedarf an Offizieren, wie er durch die Heeresvermehrung bedingt ist, alle Erleichterungen dieser Laufbahn vernichtet werden müssen. Sobald aber der Bedarf gedeckt sein wird, muß man dieser Frage näher treten: einjährige Frontdienstzeit bei der Truppe — Verlängerung des Kriegsschulenkurses auf ein volles Jahr — besonders praktische Ausbildung auf den Truppenübungsplätzen als Qualifikation werden gewünscht. — Die älteren pensionierten Offiziere klagen darüber, daß sie nicht der Vorteile des neuen Pensionsgesetzes teilhaftig geworden sind. Rechtlich steht ihnen allerdings kein Anspruch zu, aber Billigkeitsgründe sprechen dafür, ihren Wünschen zu entsprechen. Die allgemeinen Lebensverhältnisse und die Zunahme der Kosten für das tägliche Leben treffen sie in demselben Maße, wie die später pensionierten Offiziere. Diejenigen Pensionssätze, die früher ausreichend waren, sind jetzt schon lange nicht mehr.

Frankreich hat für die Ausbildung der Reserveoffiziere neue Grundsätze eingeführt, die vom militärischen Standpunkte viel besser als die unseren sind: volle dreijährige Dienstzeit: erstes Jahr bei der Truppe, zweites auf besonderen Schulen für die Reserveoffiziersaspiranten, drittes als Reserveoffiziere bei der Truppe. — Der Balkankrieg hat keine Ergebnisse gezeigt, die eine Veränderung unserer taktischen Ausbildungsanforderungen bedingen

würden. Unsere Anschauungen haben sich vollkommen bewährt. Das Bestreben muß dahin gehen, die Ausbildung immer noch kriegsgemäßer zu gestalten. Von diesem Standpunkte aus ist es mit Freude zu begrüßen, daß im Jahr 1914 die Kaisermanöver in einem besonders großen Umfang abgehalten werden sollen, indem auf jeder Seite drei Armeekorps und eine Kavalleriedivision auftraten. Es werden damit kriegsgemäße Verhältnisse geschaffen, so gut sich dies im Frieden überhaupt ausführen läßt.

Der Selbstläder hat noch nicht den Grad der Vollkommenheit und Kriegsbrauchbarkeit erreicht, daß er zu einer Neubewaffnung der Infanterie führen müßte. Unser jetziges Infanteriegewehr entspricht noch immer allen berechtigten Anforderungen. Auch die Neubewaffnung der Feldartillerie steht noch in weiter Ferne. Die Einführung eines Einheitsgeschützes für die Feldartillerie dürfte dagegen nicht mehr lange auf sich warten lassen. — Wegen der Einführung der neuen Felduniform als einzige Uniform in Krieg und Frieden haben sich gewichtige Stimmen erhoben. Die Veruche damit sind noch nicht abgeschlossen.

Der militärische Rückblick auf das Jahr 1913 zeigt den großen Fortschritt, den das deutsche Heer gemacht hat, der Ausblick auf die Zukunft läßt aber erkennen, daß noch viele Wünsche vorhanden sind, die als militärische Neujahrswünsche beim Jahreswechsel vorgebracht werden können.

Die Fortschrittler im Saarrevier auf dem Rückzug.

Die Fortschrittliche Volkspartei, die im Saarrevier eine scharfe Kampfesstellung gegen die Nationalliberale Partei einnahm, hatte bekanntlich kurz nach den Landtagswahlen die Erkundung in die Welt gesetzt, die Saar-Großindustrie seien bereit, mit dem Zentrum für die nächste Reichstagswahl ein Abkommen dahin abzuschließen, daß in dem Wahlkreis Saarbrücken einem rechtsstehenden Kandidaten der Großindustrie, in dem benachbarten Wahlkreis Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim einem Zentrumsmann zum Siege verholpen werden solle. In der nationalliberalen Presse war diese Behauptung sofort als eine grobe Erfindung bezeichnet worden. In einer Konferenz ließ sich der Schriftführer der Fortschrittlichen Partei in Saarbrücken dahin aus, man habe einen Brief des Kommerzienrats Weidendorff, in dessen Schluß nicht zu zweifeln sei, und in diesem Briefe sei der Beweis des schwarzblauen Kuhhandels enthalten. Herr Weidendorff ließ den Brief, falls ein solcher wirklich vorhanden sein sollte, als eine Fälschung erklären. Dem Verlangen, den Brief auf seine Echtheit prüfen zu lassen, zeigten die Fortschrittler einen unbegreiflichen Widerstand entgegen. Der Nationalliberalen Partei blieb nun kein anderer Weg übrig, als die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen. Nun zogen die Fortschrittler mit einem Male andere Seiten auf. Den Feststellungen der nationalliberalen Presse gegenüber verteilten sie in eine Verleumdung, in der jeder die Schuld an der Verbreitung der politischen Verdächtigung von sich und von der Partei abzuwälzen suchte. Einen vollen Rückzug tritt die Fortschrittliche Volkspartei jetzt aber in einer Erklärung des Vorsitzenden des Wahlkreisverbandes der Fortschrittlichen Volkspartei für Ottweiler-St. Wendel, Dr. Grein-Reunficken, an. In einer öffentlichen Darstellung war nämlich zum Ausdruck gebracht worden, daß Dr. Grein den gefälschten Brief in Händen haben müsse. Dies gibt nun Dr. Grein Veranlassung, öffentlich zu erklären, daß er den angeblichen Brief des Kommerzienrats Weidendorff weder jemals in Händen gehabt, noch auch ihn gesehen habe. Der Brief habe auch der fortgeschrittlichen Wahlkonferenz vom 15. September nicht vorgelegen, noch auch seien derselben bestimmte Angaben über die Echtheit dieses Briefes gemacht worden. Er habe auch in der Besprechung vom 20. September nicht behauptet, daß er oder sonst einer der Anwesenden (Fortschrittler) „die Richtigkeit der Unterschrift“ bezeugen könnte; er persönlich habe vielmehr jegliche Erklärung über das mitgeteilte Material abgelehnt. Wohl sei von fortgeschrittlicher Seite in Zwischenrufen behauptet worden, eine Mystifikation sei ausgeschlossen, doch habe niemand von denen, die das erklärten, behauptet, er persönlich habe den Brief oder dessen Unterschrift gesehen. Daß eine Mystifikation ausgeschlossen sei, konnte nach dem Wortlaut der Verhandlungen nur heißen, daß man die Quelle in der ganzen Angelegenheit als zuverlässig betrachte. Damit gibt der Vorsitzende des fortgeschrittenen Wahlkreisverbandes die politische Anschuldigung von dem blau-schwarzen Kuhhandel, mit dem die fortgeschrittliche Presse ein solches Ansehen zu erregen ver-

sucht hat, als ein Gerücht vom Hörensagen preis, für das er auch nicht die Spur eines Beweises zu erbringen vermag. Mit ihrem ersten politischen Auftreten im Saarrevier hat die Fortschrittliche Volkspartei, so urteilt im Anschluß daran die „Abl. Ztg.“, ein Fiasko erlitten, von dem sie sich so leicht nicht wird erholen können, denn eine Parteileitung, die so leichtfertig vorgeht, hat bei den einsichtigen Wählern jedes Vertrauen und damit jede Grundlage zu einer politischen Betätigung verloren.

Kurze politische Nachrichten.

Deutsch-englische Verhandlungen.

Die deutsch-englischen Afrika-Verhandlungen sind, wie die „Tägl. Rundschau“ erfährt, so gut wie abgeschlossen. Sie dürften in ihren Einzelheiten aber erst in einiger Zeit bekannt werden. Die in London zwischen dem deutschen Botschafter Fürsten Richnowski und Lord Gren geführten Verhandlungen bezwecken eine Abgrenzung deutscher und englischer Interessensphären in den portugiesischen Kolonien in wirtschaftlicher Hinsicht.

Die Wehrpflicht der Auslandsdeutschen.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ macht auf eine für Auslandsdeutsche wichtige Änderung des Militär- und Wehrpflichtgesetzes aufmerksam und hebt hervor, daß die Vorschrift über die Zurückstellung bis zum vierten Militärpflichtjahre sich nur auf im außereuropäischen Ausland lebende Militärpflichtige beziehe. Für Militärpflichtige, die im europäischen Ausland leben, steht der neue § 21 des Reichsmilitärgesetzes nur eine Zurückstellung auf ein bis zwei Jahre vor, ebenso kann die Ueberweisung zum Landsturm auf Grund des neuen § 21a des Reichsmilitärgesetzes nur solchen Militärpflichtigen bewilligt werden, die eine feste Stellung in einem außereuropäischen Lande haben. Dagegen kann Militärpflichtigen, die im europäischen Ausland leben, eine ausnahmsweise Befreiung vom Dienst im Frieden aus besonderen Billigkeitsgründen nur unter den gleichen Voraussetzungen wie den im Inlande lebenden Militärpflichtigen bewilligt werden, und zwar nur jetzt gemäß dem gleichfalls abgeänderten § 22 des Reichsmilitärgesetzes nicht mehr durch die Ministerialinstanz für Erlassangelegenheiten, sondern durch die Erlassbehörde dritter Instanz.

Zur Reichstagswahlwahl in Rosenberg-Obbau.

Für die Reichstagswahlwahl im Wahlkreis Rosenberg-Obbau wurde von den Polen Guttschewski Nachkowsky in Arzeminiewo als Kandidat aufgestellt.

Die Einholung des neuen Fürsten von Albanien.

Die „Albanische Korrespondenz“ meldet aus Valona: Die provisorische Regierung hat bereits die Ernennung der Delegierten aus Südalbanien vorgenommen, welche mit den Delegierten aus den übrigen Teilen Albaniens in der nächsten Zeit nach Pissdam reisen sollen, um dem Prinzen zu Wies die albanische Krone anzutragen. Man nimmt hier an, daß das neue Staatsoberhaupt um die Mitte des nächsten Monats seine Reise nach Albanien antreten wird.

Von der bulgarischen Regierung.

Der Draht meldet aus Sofia: Die nunmehr bestimmte festliche, wird der König am Donnerstag bei der Kammer-Eröffnung die Thronrede persönlich vorlesen. — Minister Radoslawow übernimmt das Portefeuille des Äußeren, Genabiew bleibt beratender Vertrauensmann des Kabinetts für die auswärtigen Angelegenheiten.

Ein neuer Hafen für Rußland.

Das russische Verkehrsministerium unterbreitete dem Ministerrat einen Antrag, zum Bau eines Hafens für die Ausfuhr von Holz auf der Weichsel in der Nähe der deutschen Grenze 400.000 Rubel zu bewilligen.

Heer und Flotte.

Von zweier russischer Dreadnoughts. Die Regierung in Petersburg offerierte der Nikolajewer Werft den Bau zweier Riesenschlachtschiffe vom Dreadnought-Typ. Der Direktor der Werft kommt behufs näherer Besprechung nach Petersburg.

Aus den Kolonien.

Ein Schmerzschrei aus Deutsch-Ostafrika. Aus den Kreisen der deutschen Pflanzler in Usambara geht dem

Jahreswende.

Schau rückwärts — dort liegt Euer Wissen,
Von Schmerzen und Qualen zerissen,
Von Freuden durchweht.
Blind steht Ihr vor kommenden Seiten —
Die Seele allein kann sich weiten
Am Hoffnungsgebet. Elisabeth Petzsch.

Neujahrstrinkgelder und Gratulationen.

Von O. Sapedan, Mitglied der Academie Francaise.
Mein Freund, der ewig unbegleitete Placide, hatte mir „bringlich“ geschrieben, er sei unwohl; ich möge ihn besuchen. Ich fand ihn hustend, niehnd und brummend auf dem Divan liegen, der an den Kamin geschoben war. Placide empfing mich mit den lebenswichtigen Worten: „Na, endlich!“
„Was fehlt Ihnen denn, lieber Freund?“
„Mir fehlt nichts; ich kann sogar etwas abgeben! Den Jahreswechsel“, wie sich die Zeitungen ausdrücken!“
„Sie sind verknüpft?“
„Moralisch!“
„Du lieber Gott! Das neue Jahr kommt für mich nicht minder als für Sie!“
„Sie! Mit Ihrer gleichmäßig guten Laune! Und wenn ein Jahreswechsel wechelte, Sie hörten nicht! Aber meine Nerven sind so ungemein empfindlich für Freude oder Schmerz!“
„Für Schmerz besonders!“
„Reider!“
„Wirden Sie sich das nicht nur ein?“
Placide senkte abgrundtief.
„Und Sie wollen mein Freund sein!“ brummte er dann. „Hier“ (er legte die Hand pathetisch auf die Brust) „lassen Sie mich!“
„Ah! Bon!“
„Von Gratulationen, von hergehoht getürmten Glückwünschen! Bekannte und Unbekannte verfolgen mich mit—“
„Ihrer Höflichkeit!“
„Es ist Hohn, sage ich Ihnen! Der blaue Hohn! Vor zwei Jahren ließ ich ein halbes Tausend Karten drucken:

„Der Placide verbittet sich jeden Glückwunsch!“ Glauben Sie, das half? Es kamen doppelt so viel Karten! Und im Vorjahr gab es ihrer noch mehr! Die Besucher gratulierten, jeder Bedienter, jeder Bedienter, mit dem ich im Laufe des Jahres zu tun hatte, gratulierte! Ich bekomme die Glückwünsche des Straßenscherers, der Gasman gratuliert auf Wägen, der Telegraphist, der Vorkontrollant auf Abseil. Nächstens kommen die ignobilen Bettler des Viertels dran. 1914 bringt ihre Neujahrspost. Ein glückliches neues Jahr“, unterschrieben „Der Blinde von der Ecke“, und: „Ergebensten Glückwunsch — der Rahme von gegenüber“. Und 1915 kommen die Herren schon in Ihre Wohnung!

„Der Blinde und der Rahme?“
„Sie lassen sich führen und tragen! Wer hoffen darf, Ihnen vierzig Tausend aus der Tasche zu ziehen, kennt kein Maß; er würde Sie um eine Briefmarke ermorden. Seitdem niemand mehr schenken will, will jeder nehmen. Ein Unglücklicher, der, wie ich, von einer bescheidenen Rente lebt, die in saurer Arbeit erworben wurde —“

„Von seinem Vater!“
„Gott! Der muß die Hälfte seines Einkommens hingeben! Ich, ein Junges, werde von Vätern und Fleischerjungen, von Zeitungsausbrütern, von Tod und Teufel beherrscht! Ich möchte am liebsten schreiben: „Zu Dile! Man bestiehlt mich!“

„Tun Sie's nicht! Man würde Sie wegen Außerdrung und Arresführung der Behörde bestrafen! Nörgeln Sie doch nicht fortwährend!“

„Ich will nörgeln! Oder vielmehr, ich muß es tun, sonst erlöse ich! Ich herbe!“

„Sie, Placide? Sie sind unsterblich! Es wird immer einen unbegleiteten Placide geben, der mit nichts zufrieden ist! Uebrigens sind Sie wirklich ungerecht! Sie geben, gut! Aber Sie nehmen doch auch! Sie bekommen doch auch Trinkgelder vom Schicksal! Jahraus, jahrein! Jede Woche! In der verflochtenen Loge!“

„Züger! Denken Sie nur nach!“

Placide runzelte die Stirn:
„In der letzten Woche? Ein Trinkgeld des Schicksals? Eine Freude, ein Vergnügen? Doch ich nicht wüßte! Doch — ein einziges, kleines Trinkgeld; zehn Centimes, sozusagen!“

„Eine Freude, ein Vergnügen in der Woche macht ihrer 52 im Jahr! Ich finde, das reicht, und bin gern bereit, mit Ihnen zu tauschen! Nun, und dieses zehn Centimes Trinkgeld?“

„Eine wirklich gelungene Aufführung in der Oper!“
„Ein nobles Trinkgeld! Und sonst?“
„Absolut nichts! Doch — ein Vortrag, bei dem ich mich vorzüglich unterhalte!“

„Placide, das Schicksal wird seine Gaben wegen großen Undanks widerrufen! Sie, Sie haben das seltsame Glück, auf einen Vortrag zu verlassen, bei dem man sich unterhält! Aber, Unglückseligkeit, seit zwanzig Jahren langweile — doch das gehört nicht hierher! Und drittens? Aller guten Dinge sind drei!“
„Diesmal haben Sie's getroffen! Nun, am Weihnachtsabend erfährt ich von gut unterrichteten Leuten, daß E., ein Weib, der mir fürchterlich auf die Nerven fällt, nicht die geringste Aussicht hat, Minister zu werden! Nein, der Spatz! Dabei glaubt E. sich und fest, daß nächste freie Portefeuille — nein, der Mensch wird schäumen!“

Goethes Neujahr.

Es war in den letzten Dezembertagen des Jahres 1826. Der Winter lagerte auf der stillen Residenzstadt an der Elbe, und in seinem Hause am Frankensand lag der greise Goethe in behaglicher Zweisprache mit dem treuen Kanaker v. Müller. Das Jahresende nahte heran, und es war natürlich, daß die hin und herweisende Unterhaltung sich ihm zuwandte. Der alte Erzähler schloß es ja auch da nicht an Erinnerungen. Neujahrstag — was war das nicht für ein belebter und interessanter Tag im alten Frankfurt gewesen! Und ganz besonders in ansehnlichen Hause der Großeltern Tector hatte an diesem Festtage immer ein bewegtes buntes Leben und Treiben geherrscht, das der Knabe Wolfgang mit dem höchsten Anteil beobachtete. Er hat diese seine Neujahrserinnerungen aus der Kindheit später selbst aufgezeichnet: „Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von persönlichen Glückwünschen für die Zeit sehr belebt. Der sonst nicht leicht aus dem Hause kam, warf sich in seine besten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu sein. Für uns Kinder war besonders die Festlichkeit in dem Hause des

„Neuen Deutschland“ eine Klage zu, deren Behauptungen nach Ansicht des Reiches dringend einer amtlichen Aufklärung bedürfen. Der Inhalt der Zuschrift lautet: „In Weismannsdorf hat sich ein Schulverein gebildet, der die Errichtung einer Schule für die deutschen Kinder des Bezirks Wilhelmshof und der angrenzenden Bezirke erstrebt. Am 21. Februar 1912 wendete sich dieser Verein an das Gouvernement mit der Bitte um Einrichtung einer Schule. Es waren 88 deutsche Kinder allein im Bezirk Wilhelmshof vorhanden, von denen 1913 43 schulpflichtig waren. Die Antwort des Gouvernements lautete, daß der Bau einer Schule im Rechnungsjahr 1913 aus Mangel an Mitteln nicht in Frage kommen könne. Wir haben hierzu zu bemerken, daß die Beschulung der deutschen Kolonialkinder zu den wichtigsten Aufgaben der Kolonialverwaltung zählt, daß man deshalb nicht auf die Bildung eines Schulvereins hätte warten dürfen und daß die Ablehnung „mangels Mittel“ noch nachträglich das Letztem Rechenberg charakterisiert. Unverständlichweise scheint der Staatssekretär Dr. Solf auf unserem Standpunkt zu stehen, denn als ihm im September 1912 bei seiner Anwesenheit in Wilhelmshof die Wünsche der Kolonisten vorgetragen wurden, erklärte er, daß eine so wichtige Sache wie die Schule noch nachträglich in den Etat kommen solle. Das ist indes nicht geschehen, dagegen hat in diesem Jahre das Gouvernement 50.000 M. als erste Rate für den Bau einer Schule nebst Internat in Wilhelmshof in den Etat für 1914 eingekalkuliert. Infolgedessen sind 30 Kinder schon fest für die im Frühjahr 1915 erwartete Eröffnung der Schule angemeldet. Es mußte deshalb eine schwere Enttäuschung hervorgerufen, als bekannt wurde, daß das Kolonialamt die Forderung geziehen und nicht in den Etat aufgenommen habe. Leider scheint die Befristung der Kolonisten begründet zu sein, denn in dem im Reichstage vorerledeten Etat für Deutsch-Ostafrika ist eine Forderung für den Schulbau in Wilhelmshof nicht enthalten. Es beharrt dringend der Aufklärung, wie eine an sich so notwendige Forderung, die der Staatssekretär noch nachträglich in den Etat für 1913 einstellen wollte, vom Kolonialamt für 1914 geziehen werden konnte. Hoffentlich findet sich im Reichstage Gelegenheit, dieses schwere Versehen des Kolonialamts wieder aufzumachen und den Bau der Schule so schnell wie möglich herbeizuführen.“

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 1. Januar.

Neujahr.

Mit allerhand finsternen Prophezeiungen für das Jahr 1913 hat man uns vor einem Jahre geängstigt. Ein Blut- und ein Blutsjahr war uns beschieden, nun sollte uns ein Blutsjahr bevorstehen. Auch eine Zahlenprophe- zeung gab es, die einst dem alten Kaiser zuteil geworden war: Zählte man zu der Zahl 1871 die Quersumme, so er- gab das die Zahl 1888, das Todesjahr des ersten Kaisers des neuen Deutschen Reiches, und wiederholte man das Experiment, so ergab sich die Zahl 1913. Nun, bewegt genug war das abgelautete Jahr, und oft standen die Dinge auf des Messers Schneide, aber immer noch konnte das Unheil abgemindert werden: das Jahr 1913 blieb ein Friedensjahr.

Und nun treten wir in das neue Jahre 1914. Es ist wie im Theater, bevor der Vorhang aufgeht. Wir wissen nicht, was auf der Bühne vorgehen wird, aber wir sind nicht nur Zuschauer, wenn auch die wenigsten von uns in der Lage der Ereignisse auf dem Welttheater einzugreifen vermögen. Mitspieler sind wir alle, und sei es auch nur als Statisten, die auf den Befehl des Regisseurs auftreten und abgehen müssen.

Die das Publikum im Theater lacht und scherzt, plaudert und sich amüßigt, bevor der Vorhang aufgeht, was es nun ein Trümmerspiel oder ein lustiges Stück enthalten, so sehen wir auch jetzt im Parkett sorglos und froh und feiern Silvester, wenn um 12 Uhr die Schläge vom Turm klingen, Wenn die Glocken feierlich und ernst zu klingen beginnen, dann erheben sich Jubel und Fröhlichkeit. Mit Lust wollen wir in das neue Leben hineingehen, hineinspringen oder hinein tanzen. Vergessen wir, was hinter uns liegt, nicht gedacht werde daran, was uns das Schicksal an harten Prüfungen noch zugebracht hat, für einen Augenblick wenigstens herrliche Vergessen und der Dunsch sei Beise. Der bittere Ernst tritt doch bald genug wieder an uns heran, und dann wird es sich zeigen, ob die Neujahrswünsche, die man so freigiebig ausgeteilt und so reichlich empfangen hat, auch Kraft genug besitzen, uns vor Kummer und Mißsal zu schützen.

Neujahrswünsche! Wie viele leere Tradition, wie viel

Großvaters ein höchst erwünschter Genuß. Mit dem frühesten Morgen waren die Enkel schon dafelbst versammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Klarinetten, die Violinen und Zinken, wie sie das Militär, die Stadtmusik und wer sonst alles erlösen ließ, zu vernehmen. Die vergessenen und übersehenen Neujahrsgelächte wurden von den Kindern unter die geringeren Gratulanten ausgetheilt, und wie der Tag wuchs, so vermehrte sich die Anzahl der Honoratoren. Erst erschienen die Vertrauten und Verwandten, dann die unteren Staatsbeamten; die Herren vom Rote selbst verlebten nicht ihren Schultheiß zu begrüßen, und eine anderwähligte Anzahl wurde abends in Ärmern bewirthet, welche das ganze Jahr über sich kaum öffneten. Die Dorfen, Bistuthufen, Marzpan, der süß Wein, Äpfel den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schultheiß, sowie die beiden Bürgermeister aus einigen Stellungen jährlich etwas Silberergenz erhielten, welches dann den Enkeln und Vätern noch einer gewissen Abkänkung verehrt ward; genug, es lehrte diesem Heke im Kleinen an nichts, was die größten zu verberrlichen pflegt."

Die Jahre gingen dahin, die Scenerie des Dichterlebens wandelte sich und mit ihr auch Goethes Renierrückzug. Nicht war er der in deutschen Landen vielbesungene, wohlbekannte Gast des jungen weimärischen Herzogs, fand in seinem 29. Lebensjahre und trank mit leidenschaftlicher Glut aus allen Quellen des Lebens. Es war im Jahre 1778 und Goethe war im Dezember mit dem Kammerherrn von Zedendorff und mit Einsiedel in Thüringens Berge zur Jagd ausgefahren. Eine veranlagte Jagdpartie war es, und als der Renierrückzug herannahte und die drei Herren nach Weimar zurückkehrten, da fühlten sie alle seine Pflanzung, sondern dachten darauf, wie sie noch einige Tage unbehindert Freiheit genießen könnten. Und so eilend ein lustiger Renierrückzug. Zedendorff war musikalisch und poetisch begabt, und nun setzte er sich mit dem Dichter aneinander und sie schmiedeten hast der mündlich mit schließendem Verstehe darzubringenden Renierrückzüge, wie sie selbst waren, sanfter lustig-bermüthige Renierrückzüge. Zweitundmannig solcher Renierrückzüge dichteten die beiden zusammen: obdenn fanden sie einen Eilboten zuverfüge, der diese Renierrückzüge in der Stadt anzustellen hatte. Sie waren anonym und sie waren mit verheißener Hand geschrieben, und sie waren dazumal im flüchtigen Weimar gar viel großes Gekächel, aber auch

konventionelle Rede steckt in ihnen! Wie lästig wird das Kartenschießen von den meisten empfunden, wenigstens der Karten, die geschrieben werden müssen. So entschließt man sich denn, diese Pflicht, die ja „nur der Post zugute kommt“, abzulösen, und den entsprechenden Betrag zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Eigentlich ist das ein Symptom, das zwischen Blasphemie und höherer Menschlichkeit hin und her schwankt. Auf der einen Seite: wir sind es überdrüssig, unseren Mitmenschen Gutes zu wünschen! Weil wir eben nur den Zwang einer Sitte oder Unsitte darin setzen (und zur Unsitte ist ja auch das allzuvielen schon geworden), auf der anderen Seite aber ist es ein schöner Gedanke, das, was wir an Vergeltlichkeit für unsere Mitmenschen an diesem Tage empfinden, umzusetzen in eine Geste eine Hilfe für die Hilfsbedürftigen unter ihnen.

Einwas Verhältnisses hat die Neujahrsfeier. Wilschen wir nicht viele Neden an diesem Tage aus unserer Erinnerung? Wir wollen uns durch das Trübe aus der Vergangenheit nicht mehr drücken lassen, wollen freudig weiterstreiten! Wir und die anderen. Das ist der Sinn der Neujahrswünsche.

In einem altdeutschen Sprichlein, das für den Jahreswechsel gedichtet worden war, heißt es:

„Wirst du dein Hand nach Ehren recken,
So behüt dich Gott vor Winkelsacken,
Und zähl' gern und borg nicht viel
Und hüt' dich auch vor Würfelspiel.“

So trübsal das Klotz, so liegt doch genug Weisheit darin. Im Streben sich nicht verauslassen lassen; nicht spielen. Und doch ist gerade die Elfenbeinrasi die Nacht der Spiele, des großen Poterierpiels. Erde, Tannenzweige, Geld und Ring; der Pantoffel; das flüssige Blei; Karten und Biesel. Das sind die Ratgeber, auf die hin wir unsere Sätze machen. Heute et noir für den einen, zéro für den anderen. Wir alle spielen va banque.

Wer aber die Eintrittskarte zum Theater des neuen Jahres mitbringt, wer mitläuft, applaudieren und lächeln kann, der soll im Privatier nicht traurig sein. Noch ist der Vorhang nicht hochgezogen. Erst wenn um 12 Uhr nachts das letzte Klingelzeichen gegeben wird, fangen wir an, zu wissen, woran wir sind. Doch — die Lebenskomödie ist so geschickt gemacht, daß immer noch etwas kommen kann, woran niemand gedacht.

Wiesbadener Chronik 1913.

6. Januar: Bischof Dominicus Wllf v. Limburg †.
7. Januar: 40jähriges Jubiläum des Anwohners.
17. Februar: Kaiserliche Bestätigung des Bürgermeisters
Geheimrat Wlffing zum Oberbürgermeister der
Stadt Wiesbaden.
10. März: Hundertjahrfeier in Wiesbaden.
20. März: Der Prinz von Wales in Wiesbaden.
20. März: Eröffnung des Kaiser-Friedrich-Bades.
31. März: Oberbürgermeister Dr. v. Hselt scheidet aus
seinem Amt aus. — Einführung des neuen
Oberbürgermeisters Geheimrat Wlffing.
14. April: Eröffnung des 30. Deutschen Kongresses für
innere Medizin in Wiesbaden.
1. Mai: Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Heims (Kauf-
manns-Erholungsheim).
4. Mai: Ankunft des Kaisers in Wiesbaden.
8. Mai: Abreise des Kaisers aus Wiesbaden.
9. Mai: Rückkehr des hiesigen Männergesangsvereins
vom Kaiserpreis-Wettlingen in Frankfurt a. M.
9.—11. Mai: Prinz Heinrich-Flug in Wiesbaden.
10. Mai: Ankunft des Prinzen Heinrich.
12. Mai: Wahl des Domkapitulars Dr. Allan zum Bischof
von Limburg.
16. Mai: Landtagswahl in Wiesbaden.
24. Mai: Landtagsstichwahl in Wiesbaden.
8. Juni: Eröffnung der Antolinie Wiesbaden—Langen-
schwalbach.
14. Juni: Einweihung des neuen Schützenhauses in Wies-
baden.
16. Juni: Feier des Regierungsjubiläums des Kaisers in
Wiesbaden.
7.—9. Juli: Regimentsjubiläum zum hundertjährigen
Bestehen des Füsilier-Regiments Nr. 80.
16.—19. Juli: 29. Deutscher landwirtschaftlicher Genossen-
schaftstaa in Wiesbaden.
24. August: Gautrufsch.
27.—28. September: Goldenes Jubiläum des Sängerkorps
des Turnvereins.
1. Oktober: Ausscheiden des Generalsuperintendenten D.
Maurer aus seinem Amt.
4.—6. Oktober: Zusammenkunft der nationalliberalen
Reichstagsfraktion in Wiesbaden.

manche solche Melisance hervorzurufen haben. Denn Goethe und sein Dichterkompan nahmen sich bei dieser Gelegenheit auch manche kleine Schmähe der beglückwünschten Personen zur Hielscheibe. So ward das tofette Fräulein Almale v. Bendrich mit dem Verslein bedacht:

An deinem Herzen
Ist nicht viel Platz
Drum alle acht Tage
Einen neuen Eschab!

Besser kam die Hofkammerrätin v. Helgenbauer weg, der die beiden Dichterkumpane — denn ihr Anteil an diesen kleinen Verien ist unimöglich scharf zu trennen — die arnuttige Guldigung darbrachten: „Wir danken Gott zu dieser Frist, daß Du ein Weib geworden bist.“

Sie waren übrigens keine Kollaboranten, und auch ein habiles „Marsmädchen“ bekam seinen Teil. Das war das Innere Müller, die Tochter des verstorbenen Rates und Kolmeisters Dr. Friedrich Müller, der der folgende verleihe Neujahrswunsch ins Haus flog: „Längden Ein Schmücken An mich! Und Deinem Schmücken Vor Lieblich Ein Tugend mehr! Ach wer doch nur Dein Schmücken wär.“

Aber es war nicht immer Eßes und Spott, was Goethe und Zedendorfer die lange halbe Nacht hindurch schiedelten. Ein sehr empfindener Gruf, ging an die junge Großherzogin, von der man damals eben den Thronerben erwarten durfte: Charlotte von Stein aber las auf dem Zettelchen, hinter dessen verstellter Handfchrift sie gar wohl den Verfaßter erkannte, die inländischen Litterarischen Briefe.

Wohin den Völkern erlauchte, die folgenden können Serie:
 Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
 Die Kalten warm, die Warmen kalt,
 Du ernst im Scherz, der Ernst macht Dich zu lachen;
 Du gabst aufs menschliche Geschlecht
 Ein Iher Gott sein lüch bewährtes Recht, Aus Wohl ihr
 Weh, aus Weh ihr Wohl zu machen."

Ah, das waren schöne Tage gewesen . . . Wie lange sind sie jetzt dahin! Zeit ist der Greis im weissen Hausrunde des Mannes v. Müller gegenüber und denkt jener schönen Tage von Weimar. Er mocht sich nicht mehr aeltern aus dem Peniabr, das ihm nur durch die erforderlichen Ceremonien lästig wird. Er mag es sehr gern still und einsamlich um sich haben, und wenn die Jahre später reichem er voller Befriedigung in seinem Zungebuche auf, daß die Sitte der persönlichen Peniabrbesuche durch die Abgabe der Glückwunscharten erlöst sei.

18. Oktober: Erinnerungsfester an die Leipziger Schlacht.
8.—9. November: Ortskrankenkassenwahl.

1. Dezember: Einführung des Generalsuperintendenten
Oblg.

Werken wir nun einen kurzen Rückblick auf die wirtschaftliche Bedeutung des vergangenen Jahres, so müssen wir bemerken, daß der Weihnäbender Kaufmann mit seiner Jahresbilanz nicht so gut abgikommt wie in früheren Jahren. Die Kaufkraft des Publikums wird neben anderen Argumenten auch dem nahenden Weihnäbeitrag zugeschrieben. Mit dem Weihnätsverkauf sind unsere Kaufleute ebenfalls unzufrieden.

Der städtische Haushalt für 1914.

Der zweite Band der Haushaltspläne der Reichsstadt Wiesbaden für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. März 1915, enthaltend die Pläne der Zweigverwaltungen (der erste Band mit den Haushaltsplänen der Hauptverwaltung erscheint später) ist als Entwurf erschienen. Die Einnahmen des Kassenjahres sind mit 563.600 Mark, die Ausgaben mit 223.475 Mark veranschlagt, so daß also ein Ueberschuß von 340.125 Mark an die Stadthauptkasse abzuführen ist. Der vorjährige Ueberschuß war auf 358.000 Mark veranschlagt, während der wirkliche Ueberschuß aus 1912 333.561 Mark betrug. Die Einnahmen bei den Kassenabfertigungen stellen sich in der Höhe der Einnahmen der letzten 12 Monate veranschlagt worden. Die Einkommensteuer, die 1912 45.000 Mark brachte, erhöht sich 1914 durch die Erhöhung der Abfindungsbeträge der Kinetographentheater auf 60.000 Mark. Der veranschlagte Ueberschuß von 340.125 Mk. verteilt sich wie folgt: Kasse 237.475 Mark, Wiegegebühren 2000 Mark, Marktschächeln 40.750 Mark, Lustbarkeitssteuer 59.900 Mark. — Die Bachmayer'sche Nachlassverwaltung schließt in Einnahme und Ausgabe mit 38.050 Mark ab. Es gelangen aus diesem Nachlass u. a. folgende Beträge zur Ausgabe: eine Rente von 10.000 Mk. an einen Verwandten des Erlassers, eine Rente von 1200 Mark an das Rettungshaus beam. den Evangelischen Verein im Konfloratsbezirk Wiesbaden, eine Rente von 1300 Mark an die Witwen- und Pensionsfonds, und Unterstützungskasse der Mitglieder des Königl. Theatersorchesters. Der Rennklub, der aus dem Nachlass ein Darlehen von 400.000 Mark erhalten hat, hat bisher 60.000 Mark zurückbezahlt. Auf die Hypothek des Rennklubs werden durch den Voranschlag 12.000 Mark und auf die übrigen Fondssinsen 12.444 Mark abgetragen. — Der Voranschlag der Bäderverwaltung schließt in Einnahme und Ausgabe mit 384.345,88 Mark. Die Einnahmen (und Ausgaben) sind folgende: Kaiser Friedrich-Bad 252.080 (317.261,25) M., Schützenhof 40.275,88 (24.029,63) M., Gemeindebad 23.750 (9.604,50) M., Volksbäderei 26.940 (28.850) M., und Thermalwasserverkauf 41.300 (3.600) M. Das Kaiser Friedrich-Bad hat eine Einnahme 1912 noch nicht gehabt. Die anderen Einrichtungen sind annähernd mit den Beträgen von 1913 in Einnahme und Ausgabe veranschlagt worden; eine Ausnahme macht der Thermalwasserverkauf, der 1913 mit 30.000 Mark Einnahme veranschlagt war, jedoch 1912 nur 20.587 Mark brachte und jetzt mit 41.300 Mark ansteigt ist. — Die Kurfundsverwaltung balanciert mit 115.619,73 M., annähernd dem gleichen Betrage wie in 1913, 990.609,73 M. Zinsen des Kurfunds werden der Kurverwaltung zu Kurzwecken überwiesen. — Der Haushaltsplan der städtischen Kurverwaltung schließt mit 1.493.300 Mark in Einnahme und Ausgabe ab, während er in 1913 mit 1.484.000 Mark abschloß. Das Jahr 1912 hatte einen Fehlbetrag von 1.493.000 Mark ergeben, der in 1913 übernommen worden ist. Im einzelnen sind die Einnahmen (Ausgaben) folgende: Allgemeine Verwaltung 23.849,25 (493.582,82) M., Grundbesitzverwaltung 216.601,50 (230.710) M., Kapital- und Schuldenverwaltung 92.1905,23 (454.177,31) M., Unterhaltungen und Vergütungen 1.141.850 (196.510) M., Verschönerung 18.803,92 (118.319,20) M. Aus den Einnahmeposten der Kurverwaltung seien einige hervorgehoben: Pacht für die Restauration und die Gesellschaftsräume im Kurhaus 900.000 M. (der Kurhauspächter hat außerdem noch bedeutende Beiträge zu den Unterhaltungs- und Betriebskosten zu leisten); Kochbrunnen: Erlös für Einwohnereisen 5.900 M., Passantenarten 32.700 M., Gläserverwahrgebühren 9000 M., vom Wasserablauf des Kochbrunnens 19.000 M., für Trinksäulen und Trinkschalen 7000 M., für Quellenerzeugnisse 800 M., Anteil aus dem Emanatorium 1700 M., von der Radiogen-Gesellschaft Charlottenburg für Kochbrunnenwasser 2500 M., im ganzen von Kochbrunnen und Emanatorium 86.278 M., Unterhaltungen und Vergütungen: Nettoertrag aus der Kurtaxe 605.000 M. (wirkliche Einnahme 1913 230.608 M.) Einnahmeposten 143.100

Theater.

— „Die Pariserin“. Unser Berliner Schauspielreferent schreibt: Meines Wissens war das Lustspiel des eleganten Bohème-Dichters Henry Becque „Die Pariserin“ in deutscher Sprache noch nie aufgeführt worden; aber in französischer Sprache haben wir es während der Gastspiele der Rojane und der Després. Als es nun in den Kammerspielen (in der Uebersetzung von Walter Reitz) die gar nicht nach Uebersetzung noch vorüberzanzelte, drängte sich den Unterrichteten aus dem recht beschleunigten Eindruck die Betrachtung auf: Wir Deutsche sind doch ionische Hamster und vergnügen uns in unseren Höhlen an den Schönen der Vergangenheit. Immerhin braucht unser historischer Sinn, um genugsam zu sein, die lebendige Uebersetzung. Von dem Franzosen Henry Becque wissen wir, daß er für seine Bühne ein tapferer Umstürzer war; daß er das zeitverhehlende „Conversationsstück“ zu einer Charakterkomödie machte und dabei gerade die moralisierenden Nationenmenschen anhäufte und einfach — ohne Moral — das Leben spielen ließ. Das war ein großer Fortschritt für die französische Bühne! In Deutschland ist man's längst gewöhnt, hier sind die Mädfälle in's alte Tendenzstück weniger häufig, hier macht sich der arumbisäliche Gegenatz zwischen der Becque'schen „Pariserin“ und dem täglichen Lustspielbrot nicht geltend. Auch stofflich ist uns das kaum 30 Jahre alte Stück längst von vielen anderen Stücken her bekannt. Im Mittelpunkt steht die Frau, die ihren Mann mit Liebhabern und die Liebhaber unter einander betrügt. Das geschieht mit animalischer und raffensociologischer Selbstverständlichkeit, mit Charakterbewußtsein, sozusagen und in aller Lebenswürdigkeit, frei von den geschmacklosen Inzismen der Boulevardeurs. Der Verfasser entrüftet sich nicht, doch in seinem Pöbeln schillert satirischer Pessimismus. Das Ewigweibliche dieser Art ist ja internationales Gemeingut; die Frau des Henry Becque aber hat noch etwas Besonderes, das sich nicht leicht beschreiben, besser bloß nennen läßt; sie ist — Pariserin. Diesen Charme, diesen lieblichen Abgrund stellt die Gynöket dar. Sie verriet doch wohl ihr deutsches Blut, indem sie das Weibchen zu einem Problem machte, aber sie war höchst interessant und vital. Und es hat einigen Beifall.

Germann Siegel.

M. Jahresfremdenarten für die Nachbarrorte 4800 M., Offizier- u. w. Karten 6100 M., Tageskarten 180 000 M.

Das Städtische Verkehrs-Bureau gleicht Einnahmen und Ausgaben mit 79 700 M. aus. Es erhält 73 000 M. Zuschuß aus der Kasse. Die Hauptausgabe des Verkehrs-Bureaus von 50 000 M. wird durch allgemeine Reklame jeder Art verurteilt. — Das städtische Kurtag-Bureau veranlagt Einnahmen und Ausgaben auf 804 000 M. An Einnahmen werden u. a. aufgeführt: Kurtagarten 737 500 M. Die Hauptausgabe wird als Zuschuß von 688 000 M. an die Kurverwaltung, Bäderverwaltung und an das Verkehrs-Bureau verbucht. — Das Wiesbadener Bade-Platz balanciert mit 85 300 M. Es soll aus Anzeigen 62 500 M. und 17 200 M. aus dem Verkauf des Blattes beziehen. Der Druck des Blattes ist mit 30 000 M. veranschlagt. An Reingewinn sollen 21 000 M. an die Stadtkasse abgeteilt werden; 1912 betrug der Reingewinn 20 515 M. — Die Leihhausverwaltung verzeichnet ein Vermögen von 258 711,71 M. Die Verwaltung schließt ab mit 341 185 M.; sie erzielte 1912 einen Gewinn von 5096,71 M. — Der Haushaltsplan des Vereins für Rast, Altertumskunde und Geschichtsforschung und des Altertums-Museums vergleicht sich mit 714,96 M. Seine Haupteinnahmen ist ein Zuschuß aus der Stadtkasse von 27 207,50 M. Die persönlichen Ausgaben betragen 10 820 M., während sich die sachlichen auf 14 894,98 M. belaufen; unter den letzteren befinden sich zur Vermehrung und Unterhaltung der Sammlungen 2800 M., wovon 1500 M. auf Anläufe und Ausgrabungen und 4000 M. auf die Herausgabe von Veröffentlichungen entfallen. Die anderen sachlichen Ausgaben werden durch Instandhaltungs- und Reinigungskosten, durch Heizung und Beleuchtung, durch Vereinsbeiträge, Versicherungen, Bewachung usw. verursacht. — Der Haushaltsplan der städtischen Gemäldesammlung vergleicht sich mit 11 825 M. Der Zuschuß aus der Stadtkasse beträgt 11 725 M. Für den Ankauf von Kunstgegenständen zur Erweiterung der Sammlungen sind 3500 M. in den Ausgaben vorgesehen. — Die Nassauische Landesbibliothek veranschlagt ihre Gesamteinnahmen auf 73 085 M., darunter einen Zuschuß aus der Stadtkasse von 60 265, aus eigenem Erwerbe 3700 M., darunter 2500 M. aus Leihgebühren. Zur Anschaffung von Büchern sind in den Ausgaben 15 000 M. vorgesehen; zur Neuanschaffung des Kataloges sind wieder 8000 M. eingeplant. — Der Haushaltsplan des Nass. Vereins für Naturkunde und des Naturhistorischen Museums schließt mit 20 510 M. ab. In den Einnahmen ist ein Zuschuß aus der Stadtkasse in Höhe von 19 200 M. enthalten. Für Anschaffungen zur Vermehrung der Sammlungen sind 600 M., zur Herstellung der Naturbücher und sonstiger Druckschriften des Vereins 2500 M. in den Ausgaben aufgeführt. — Der Haushaltsplan der Schlacht- und Viehhofverwaltung zählt an Einnahmen (Ausgaben) auf Rechnungsergebnis des Vorjahres (6000) M., Gebäude 45 940 (5000) M., Naturalien 5900 (7050) M., Maschinenbetrieb 19 280 (48 500) M., Freibank 2420 (1540) M. Die Abgabe an die Stadtkasse ist auf 189 080 M. veranschlagt, gegen 182 464 M. nach dem vorläufigen Voranschlag und 178 161,74 M. wirkliche Ueberweisung 1912. Aus den Einnahmeposten sind zu erwähnen 30 500 M. Miete für Räumlichkeiten, 18 000 M. aus dem Eisenverkauf, 50 140 M. Auftrieb- und Marktaggebühren, 171 998 M. Schlacht- und Unterhaltungsgebühren, 32 279 M. Trümmerschadengebühren, 15 118 M. Stallgeld, 14 761 M. Diegegebühren. — Die Einnahmen der allgemeinen Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke sind wie die Ausgaben auf 88 900 M. veranschlagt. — Das städtische Elektrizitätswerk verzeichnet in seinem Haushaltsplan in der ordentlichen Verwaltung folgende Einnahmen (Ausgaben): Gleichstrom 310 000 M., Drehstrom nach dem allgemeinen Tarif 946 100 M., nach Verträgen 596 902 M., Allgemeine Verwaltung (75 300) M., Stromerzeugung (883 572,50) M., Stromverteilung und Verteilung (37 982) M., Strommessung und -Abgabe (16 200) M., Nebenbetriebe 29 075 (36 300) M., Mitteilungen im Betriebsdienst (415 892) M., Anleihen, Schulden (118 102) M., Mitteilungen im Kapitaldienst (146 385) M. Der Gewinn ist mit 652 974 M. veranschlagt, während 1912 550 5996 M. vorgegeben waren und 1912 700 524 M. Gewinn erzielt wurden. Die gesamten Einnahmen und Ausgaben des Elektrizitätswerks sind auf 1 641 922,32 M. veranschlagt. — Der Haushaltsplan des städtischen Gaswerks sieht folgende Einnahmen vor: Gas nach dem allgemeinen Tarif für Abgabe mittels Gasmessers 1 500 000 M., für Abgabe mittels Automaten 337 060 M., nach besonderen Verträgen 17 750 M., Nebenerzeugnisse 504 400 M., Nebenbetriebe 167 320 M. Die gesamten Einnahmen beziffern sich wie die Ausgaben auf 1 200 767,98 M. An Mitteilungen im Be-

triebsdienst zur Erneuerung von Teilen der Anlage werden 310 841 M. vorgegeben. Der Gewinn ist auf 500 000 M. veranschlagt, gegen 550 000 M. im Vorjahre. — Im Haushaltsplan des städtischen Wasserwerks werden an Einnahmen aufgeführt: Trinkwasser 822 650 M., Abwasser 83 050 M., Trink- und Abwasser nach besonderen Verträgen 185 100 M. Im ganzen betragen die geschätzten Einnahmen wie die Ausgaben 831 593 M., worin ein Gewinn von 222 351 M. enthalten ist. — Der Haushaltsplan des Krankenhauses sieht folgende Einnahmen (Ausgaben) vor: Betrieb des Krankenhauses 765 730 (765 730) M., Dr. Roth'sche Stiftung 10 374 (10 374) M., Drittes Obergeschloß im Schützenhof 69 700 (69 700) M., Epidemiohospital 2242 M. Aus der Stadtkasse wird ein Zuschuß von 255 700 M. zur Bekämpfung der Betriebskosten unter den Einnahmen aufgeführt. An Verpflegungs- und Heilungskosten erscheinen 478 592 M. in Einnahme; derselbe Posten erscheint in Ausgabe mit 357 262 M. Die Verwaltungskosten betragen 322 471 M. — Den Haushaltsplänen ist eine Nachweisung der Beibehaltung für die Beamten und Bediensteten bei den städtischen Zweigverwaltungen angehängt. Der Beibehaltungssatz der einzelnen Verwaltungen ist danach der folgende (die Zahlen für 1912 stehen in Klammern): Amtsverwaltung 59 875 (58 325) M., Bäderverwaltung 88 830 (84 035) M., Kurverwaltung 376 155,62 (368 317,50) M., Verkehrs-Bureau 12 440 (11 880) M., Kurtag-Bureau 35 020 (34 505) M., Badeplatz 9600 (7020) M., Leihhausverwaltung 15 700 (15 050) M., Altertums-Museum 15 907 (15 312) M., Gemäldesammlung 4375 (4370) M., Nassauische Landesbibliothek 40 675 (39 600) M., Naturhistorisches Museum 10 125 (9450) M., Schlacht- und Viehhofverwaltung 80 378,70 (80 846,50) M., Wasser- und Lichtwerke 248 085 (244 065) M., Krankenhaus 205 210 (190 085) M., zusammen 1 203 661,52 (1 160 921) M.

Wiesbadener Vereinigung zur Bekämpfung von Schund und Schmutz. Der 1. Arbeitsausschuß der Wiesbadener Vereinigung zur Bekämpfung von Schund und Schmutz (Ausschuß gegen Schundliteratur) und der 2. Arbeitsausschuß gegen Schmutz in Wort und Bild veranstalteten am Dienstagabend eine gemeinsame Sitzung im Reformatorium zur Besprechung der vor Weihnachten veranstalteten Bücherausstellung. Es wurde festgestellt, daß sich das Bedürfnis geltend gemacht hat, diese Ausstellung in kommenden Jahren mindestens acht Tage ununterbrochen offen zu halten und beschließen, dahin zu wirken, daß dieses möglich wird. Außerdem wurde beschlossen, die Sammlung der guten Literatur bedeutend zu erweitern, so daß die nächstjährige Ausstellung noch eine größere Auswahl bieten wird. In Zukunft soll diese sich nicht mehr auf Literatur allein, sondern auch auf Wanderschmutz erstrecken. Ein kleiner Versuch in dieser Hinsicht, der dieses Jahr schon gemacht wurde, hat sich gut bewährt. Die Ausstellung soll daher in Zukunft auch die Künstlerzeichnungen, die Meisterbilder des Kunstwerks und andere aufnehmen, um den Wanderschmutz zu bekämpfen. Angenommene Fremde. Die neueste Fremdenliste verzeichnet u. a. folgende Namen: v. Hornhardt, Fregatkapitän, Kiel (Taunus-Hotel), Baron Raich von Grenz m. Söhnen, Adm. (Metropole u. Monopol), Kommandant, Adm. Rumänischer Generalkonsul m. Frau, Berlin (Nassauer Hof).

Nassau und Nachbargebiete.

St. St. Goarshausen, 31. Dez. Justizpersonalie. Gerichtsassessor Adam ist von hier als Hilfsrichter an das Amtsgericht in Limburg versetzt worden.

i. Hungen, 31. Dez. Persönliches. Dem Forstassistenten Kranz wurde der Charakter als Rechnungsrat verliehen.

m. Camberg, 31. Dez. Verkehrserleichterung. Auf eine gemeinsame Eingabe der beiden Zweigvereine des Taunusflusses von Camberg und Idstein an die Eisenbahndirektion Frankfurt betreffs Verlegung des Zuges 601 (ab Camberg vormittags 6,55 Uhr) ist folgendes Antwortschreiben eingegangen: „Der Personenzug 601 (Frankfurt-Limburg) wird vom 1. Mai 1914 ab berart früher gelegt, daß er in Limburg den Anschluß an den 7,25 Uhr vormittags abgehenden Schnellzug D 126 in der Richtung Coblenz erreicht.“

— Sch. Aus dem Diebental, 30. Dez. Von der Rheinbahn. Schon wieder tritt die Ohnmachtigkeit der Diebentalbahn in vollem Glanze an Tageslicht. Einen Tag nur hat es geschneit, aber trotzdem versagt bereits am Sonntagabend der Betrieb auf der ganzen Linie. Das

vielfachprophete „Diebental“ vermochte die geringe Steigung von Station Diebental nach dem Windhof nicht zu erklimmen. Dazu mußten am Montag früh alle die vielen Arbeiter, die in Gießen beschäftigt sind, den Weg zu Fuß zurücklegen. Wann wird der Ruf nach einer Vollbahn von Gießen nach dem Hinterlande Berücksichtigung finden?

— Sch. Diebental, 30. Dez. Ein neuer Aussichtsturm. Während der Ausschüttung auf der „Sackpfeife“ ausschließlich für den Touristenverkehr geschaffen wurde, plant man jetzt einen gleichen Turm auf dem nahe gelegenen Altenberg. Der Verschönerungs- und Verkehrsverein hat dieserhalb einen Aufruf erlassen.

o. Langenlonsheim bei Kreuznach, 30. Dez. Wasserleitung. Seit Jahren tobt hier der Kampf um die Wasserleitung. Es handelte sich um die Frage: Instandsetzung und Neufassung der alten Wasserleitung und Weiterführung des Wasserwerks im eigenen Betriebe oder Verkauf desselben und Anschluß an das Kreiswasserwerk, welches 90 000 Mark für die Gebühren hat. In der gestrigen Sitzung des Gemeinderats wurde mit Stimmengleichheit der Verkauf beschlossen. Das Kreiswasserwerk Troldmühle wird sie sachgemäß in Stand setzen lassen und der Gemeinde zu günstigen Bedingungen sein vorstehendes Wasser liefern.

s. Rastatt, 31. Dez. Gewilligtes Militärkorps. Dem kommandierenden General des 11. Armeekorps, General der Infanterie Hr. v. Scheffer-Boagdel, ist heute der erbetene Abschied vom Kaiser unter Verleihung des Schwarzen Adlerordens bewilligt worden.

Sport.

Aus dem Stall Döppenheim. Freiherr E. A. von Döppenheim hat als Leichtgewichts-Jockey für seinen Stall C. D. Hamshaw engagiert, der das Gewicht von 43 Kilo in den Sattel bringen kann und erst in dieser Saison in England seine Leihzeit beendet hat. Die nächstjährige Trainingsliste des Schlenderhauer Stalles liegt bereits vor. Sie umfaßt nicht weniger als 32 Pferde, das sind sieben mehr, als in der diesjährigen enthalten waren. Die beiden fünfjährigen Dolomit und Royal Blue stellen den ältesten Jahrgang vor, dann kommen die fünf Vierjährigen Gladast, Diamant, Majestic, Rien ne va plus und Orhidee II, sowie zehn Dreijährige, während die Zweijährigen nicht weniger als fünfzehn Vertreter aufzuweisen haben. Es ist auf jeden Fall eine allzählende und sehr stattliche Streitmacht, mit der Freiherr E. A. von Döppenheim in die Saison 1914 geht.

Luftfahrt.

Die National-Flugpende.

Die Förderung des deutschen Flugzeugwesens durch die Nationalflugpende ist aus dem Jahresbericht des Kuratoriums der Flugpende für das Jahr 1913, der (jeden erschienen ist, besonders klar ersichtlich. Die Statistik des Jahresberichts schließt mit dem 10. Dezember. Es bleiben also unberücksichtigt die in den letzten Dezemberwochen noch um die Prämien der Flugpende ausgeführten Flüge. Nach den Angaben des Jahresberichts haben im vergangenen Jahre 12 deutsche Flugzeugführer die vor dem Einsetzen der Nationalflugpende bestehende höchste deutsche Mindestleistung im Dauerflug erreicht, 13 Flugzeugführer haben sie überboten; im Ganzen sind bis zum 10. Dezember rund 300 Flugzeugführer für kriegsbrauchbare Leistungen, d. h. bis zu 1000 Kilometern, herangezogen worden. Im Wettbewerb um die Stundenprämie waren die Leistungen der Zivilflieger folgende: Ueber 1 Stunde flogen 154, über 2 Stunden 60, über 3 Stunden 36, über 4 Stunden 21, über 5 Stunden 18, über 6 Stunden 10, über 7 Stunden 2 und über 8 und 9 Stunden je 1 Pilot. Sehr wohlwollend war der Kampf um die Monatsrente, von 4000 Mark, um den weitesten Ueberlandflug und von 2000 Mark um den Dauerrekord. Nach der ursprünglichen Ausschreibung durften um diese Rente auch Militärflieger konkurrieren, die an Stelle von Geldpreisen Ehrenpreise erhalten sollten. Im Ueberlandfluge haben allein die Militärflieger tüchtiges geleistet, im Dauerfluge dagegen nahmen es die Zivilflieger mit den Militärfliegern auf. Von den Zivilfliegern wurde der Rekord für die Dauerrente sehr bald angegriffen und bereits am 4. März wurde von Seidmann die Rente mit einem Fluge von 6 Std.

Die Hand.

Roman von Reinhold Ertmann.

Copyright 1912 by Greiner & Co., Berlin W. 30.

(31. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wenn bei den Falkenhayns in Ihrer Gegenwart von mir die Rede gewesen ist — wie ich es nach Ihren vorigen Äußerungen doch wohl annehmen muß —, so war es gewiß nicht in freundschaftlicher Sinne“, sagte er. „Und Sie können mir ohne jede Scheu wiederholen, was Sie über mich und meine angebliche Schändlichkeit gehört haben. Ich gelte meinem Onkel für einen undankbaren, gemeinen und rachsüchtigen Menschen — nicht wahr?“

„Solche Worte sind in meinem Beisein nicht gefallen“, erwiderte Roggenbach abgerund. „Dah bei dem Bankdirektor ein harter Unwille gegen Sie besteht, glaubte ich allerdings zu bemerken.“

„Na, dann sollen Sie ohne alle Umschweife erfahren, worauf sich dieser Unwille gründet. Einz nur zuvor: woher wissen Sie von irgendwelchen Beziehungen zwischen Traute Falkenhayn und mir? Von ihr selber doch sicherlich nicht.“

„Nein, nicht von ihr selbst. Aber ich habe dieser Beziehungen gegen Traute Falkenhayn Erwähnung getan, ohne Widerspruch zu finden.“

„Neuven machte ein erschauertes Gesicht.“

„So? — Wann ist denn das gewesen?“

„Ert gestern.“

„Gestern? Sollten Sie sich da nicht um ein paar Wochen im Datum verlesen, Herr Doktor?“

„Gewiß nicht. Umso weniger, als meine Bekanntschaft mit dem Hause Falkenhayn überhaupt kaum nach Wochen zählt.“

„Dann bin ich paß. Denn ich könnte Ihnen einen Brief zeigen, den ich gestern abend von Traute erhielt, einen Brief, worin sie mir mit dürren Worten schreibt, daß sie in einem verhängnisvollen Irrtum gewesen sei, wenn sie jemals geglaubt habe, mich zu lieben. Ihre herzliche Freundschaft für mich ist noch immer dieselbe wie seit unseren Kinderjahren; von etwas anderem aber als von gewöhnlicher Freundschaft dürfte fortan zwischen uns nie mehr die Rede sein. Es wäre ja schauderhaft, wenn das nicht ehrliche Meinung gewesen wäre. Aber ich fürchte es nicht im Ernst. Denn Traute Falkenhayn läßt nicht. Und ich hatte längst die Empfindung, daß sie nur noch durch eine Art von Mitleid abgehalten würde, mir ihren Verrats-

tum einzugestehen. Man frägt eine feine Bitterung für so was, wenn man nur von seinen eigenen Gefühlen auf die eines anderen zu schließen braucht.“

„Sie werden es verzeihlich finden, Herr Neuven, wenn ich von alledem vorläufig nur sehr wenig verlasse.“

„Durchaus verzeihlich, verehrter Herr Doktor! Lassen Sie mich also lieber von vorn anfangen. Ich bin mit dem Direktor Falkenhayn nur ziemlich entfernt verwandt; aber ein richtiger Onkel hätte nicht großmütiger und sozu sagen väterlicher an mir handeln können als er. Ich verdanke ihm, kurz gesagt, nicht weniger als alles, und wenn es sein müßte, würde ich mich für diesen Mann noch heute in kleine Stücke lassen lassen. Auf seine Kosten wurde ich in einem Institut erzogen, und es gab keine Ferien, die ich nicht in seinem Hause verbracht hätte. Da kam es denn, wie es wahrscheinlich immer kommt, wenn ein Cousin und eine um nur wenige Jahre jüngere Cousine unter demselben Dache zusammen sind. Wir neckten uns, tändelten miteinander und gelobten uns zuletzt hoch und teuer, dermalen Mann und Frau zu werden. Es war die unschuldige und harmlose Kinderei von der Welt. Und daß es dabei blieb, auch als wir schon erwachsene Leute waren, kann ich mir heute nur damit erklären, daß keine von uns das Herz hatte, den anderen zu betrügen. Denn eine richtige, himmelschürmende Liebe — ach, du lieber Gott! davon war zwischen uns beiden wirklich nie die Rede. Was das ist, weiß ich ja überhaupt erst, seitdem ich meine Heirat kenne. Und ich kann Ihnen versichern, daß ich manchmal zum Totstehen unglücklich gewesen bin, als ich mich noch durch meine knabenhaften Schwüre an Traute gebunden wähnte.“

Alle Abneigung gegen den blonden jungen Mann war längst aus Ert's Herzen geschwunden. Wenn er jemals bei einem ersten Gespräch den Eindruck empfangen hatte, es mit einem grundehrlichen Menschen zu tun zu haben, so war es hier der Fall. Diese hellblauen Augen, die ihn so unbefangenen anstarrten, waren sicherlich nicht die Augen eines geistig hervorragenden Mannes, aber sie waren ohne Falz wie die eines Kindes. Am liebsten hätte er ihm über den Tisch hinweg die Hand gereicht und ihn wegen des Haßes um Verzeihung gebeten, den er vorhin gegen ihn gefühlt. Aber am Ende war es doch wohl besser, daß Gerhard Neuven überhaupt nie etwas von diesem Haß erfahren.

„Ich sollte später eine Privatankündigung in Falkenhayns Bank erhalten, und damit ich beiseite lernte, mich in dem verwinkelten Getriebe des großen Instituts zurechtzufinden, machte mich mein Onkel nach Beendigung meiner Rehrzeit zu seinem Privatsekretär. Ich kann wohl sagen,

daß er mir sein unumjhränktes Vertrauen schenkte, und ich will der niederträchtigen Hundstot unter Gottes Sonne sein, wenn ich es jemals abstoßlich oder faßlich getauft habe. Von dem, was ich in meiner Eigenschaft als sein Sekretär erfuhr, ist nie — aber auch nie gegen andere Personen ein Sterbenswörtchen über meine Lippen gekommen. Kein Mensch auf der Welt kann in dieser Hinsicht ein reineres Gewissen haben als ich. Meine Stellung brachte es mit sich, daß ich täglich ein paar Stunden in meines Onkels Privatwohnung beschäftigt war, und daß ich darum auch hier und da ein paar Minuten mit Traute allein war. Zärtlichkeiten haben wir bei solchen Gelegenheiten niemals ausgetauscht, denn sie war in dieser Hinsicht von einer Zurückhaltung, die mich eigentlich schon längst über die wahre Natur ihrer Gefühle hätte aufklären müssen. Aber es muß doch wohl ein Wort gefallen und von irgend jemandem aufgefunden worden sein, daß zum Verräter unseres sogenannten Liebesverhältnisses wurde. Denn eines Tages stellte mich Falkenhayn in großer Erregung zur Rede, und weil ich als anhänglicher Mensch natürlich nicht leugnen wollte, wies er mir kurzerhand die Tür. Es war schmerzhaft für mich, weil damit natürlich auch meine glänzenden Zukunftsaussichten zu Wasser wurden; aber ich suchte mich mit dem Bewußtsein zu trösten, daß ich meines Onkels Achtung noch immer besaß. Das vorzügliche Zeugnis, das er mir ausstellen ließ, und auf das hin ich sofort eine recht gute Stellung fand, war mir Beweis dafür. Dann aber kam das Gräßliche. Wenige Tage vor der Katastrophe hatte Falkenhayn mit mir über ein Aktienprojekt gesprochen, von dessen Ausführung er sich für seine Bank einen Gewinn von Millionen versprochen. Jetzt, wo es definitiv ausgegeben ist, und wo in der Öffentlichkeit des langen und breiten darüber geredet wurde, kann ich Ihnen ja ruhig sagen, daß es sich um den Bau einer elektrischen Bahn handelte, die sehr rentabel werden mußte, wenn es gelang, die benötigten, an und für sich wenig wertvollen Terrains zu einem angemessenen wohlfeilen Preise zu erwerben. Dazu war aber nur dann Aussicht vorhanden, wenn die zahlreichen Besitzer der in Frage kommenden Grundstücke seine Bitterung von dem Zweck des Ankaufs erhielten, und wenn diese Geschäfte unter der Hand abgeschlossen werden konnten, ehe irgend eine Mitteilung über das Projekt in die Öffentlichkeit gedrungen war. Das hatte mit mein Onkel eindringlich zu Gemüte geführt, als er mit mir über die Sache sprach; aber ich würde selbstverständlich auch dann nicht geschwätzt haben, wenn er es nicht getan hätte.

(Fortsetzung folgt.)

4 Min. eroberst. Da sich die Zivilflieger um die Ueberlandfluggesellschaft nicht bewarben, entschloß sich das Kuratorium der Nationalfluggesellschaft, durch Ausdehnung der Konkurrenz auch auf Militärflieger diesen einen großen Anreiz zu geben. Diese Aenderung hatte dann auch den erwünschten Erfolg und im Juli setzte sich als Erster der Fluggesellschaft Reichelt (Garlon) durch seinen Flug Berlin-Biel-Posen (500 Kilometer) in den Besitz dieser Rente, die er vom 22. bis 31. Juli bezog. Dann löste ihn Schüller (Ago) ab, der durch einen Flug Berlin-Wien 520 Kilometer erzielte. Aber auch er blieb nur vom 1. August bis 7. August im Besitz der Rente; dann verbesserte Friedrich (Strich) die Leistung mit einem Flug von Johannisthal nach Insterburg auf 615 Kilometer. Diese Leistung wurde gleichfalls noch im August überboten, denn am 26. August trat Viktor Stoessler (Aviatik) durch seinen Flug Habsheim-Schloppa (800 Kilometer) in den Genuss der Rente, die er bis zum 7. September bezog. Er mußte sie dann an Reichelt (Garlon) abtreten, der auf der Strecke Berlin-Paris 1025 Kilometer erzielte. Der Inhaber der Rente ist seit dem 16. September Stiefvater (Jeannin), der mit seinem Flug Freiburg-Königsberg den Rekord für den weitesten Ueberlandflug in gerader Richtung auf 1150 Kilometer brachte. Die Monatsrente von 2000 Mark für den Dauerrekord bezog Sedlmayr für seinen bereits oben erwähnten Flug von 604 Kilometer vom 17. März bis 7. Juli. Dann trat Deleirich (Deutsche Fluggesellschaft) für die Zeit vom 8. Juli bis 25. August mit einem Flug von 8 Std. 8 Min. an seine Stelle; es folgte Viktor Stoessler (Aviatik) vom 26. August bis 25. September, der es auf 7 Stunden 15 Min. brachte. Der vierte Rentenempfänger war dann Ränger (Luftfahrzeugbau Bitterfeld), der 9 Std. 1 Min. flog und bis zum 27. Oktober die Monatsrente genießen konnte. Ihn löste schließlich Felix Vattich ab, der mit 9 Std. 28 Minuten den Rekord hält. Das den gesteigerten Leistungen entsprechend im Jahre 1914 das System einige Aenderungen erhalten soll, daß im Wesentlichen aber die Prämien und Renten beibehalten werden sollen, haben wir bereits berichtet. Für das Jahr 1913 wurden für Prämien bis zum 10. Dezember 470 518 Mark verausgabt. Für das Jahr 1914 steht für diese Zwecke noch ein Fonds von 400 000 Mark zur Verfügung.

Vermischtes.

Der Wehrbeitrag.

Luftige Verse liefert Calliban im „Tag“ zu der Erhebung der Wehrbeiträge:

Viel Raffschüttige lebten — der schlimmste davon war aber entschieden Harpagon. Und ob sein Geldschrank millionenschwer, Ihn dürstete immer noch mehr, noch mehr. Tagtäglich berechnete er sich aufs Haar, Wie sein Vermögen gewachsen war. Den Wert seiner Häuser und Ländereien Stellt er zum höchsten Betrage ein. Dieß jeden Abzug für grimmigste Schmach, Dieß nie einen Pfennig dem Schuldner nach. Und schwoß die Summe auch nur um ein Stück, Dann funkelten seine Augen vor Glück. Er schrieb die Zahlen stolz aufs Papier Und leufte selig und lachte voll Gier.

Doch Gottes Wege, umständlich zwar, Sind nicht so deklamatorisch wunderbar. Und als man wieder einmal im Land Die Weihnachtslichter angebrannt, Sprach auch mit ihrem hellen Schein Ueber Harpagon die Erleuchtung herein. Der Weihnachtsengel, mattebschaubt, Er tippte ihm dreimal sanft aufs Haupt. Und Harpagon, befreit vom Fluch, Griff langsam nach seinem Rechenbuch Und prüfte mit weit geringerem Späß Als sonst, was er an Werten besaß. Er lautete grübelnd am Federkiel Und sprach voll Reue: „Es ist zu viel!“

Bei seinen Aktien — so allerhand! — 300 Bz im Kurstzettel stand. „Nein“, sagte er kopfschüttelnd, „nein, Ich stelle sie nur mit 200 ein! 800 000 Mark sind doch für meine Grundstücke lächerlich hoch. Verschendenheit sich mit wenigem begnügt. Ich schreibe die Hälfte auf — das genügt! Und was ich verpumpt hab' ankerm Haus, Die meisten Forderungen freich' ich aus. Wozu das Proben? Ich hab' es roh!“ Der Weihnachtsengel schmunzelte froh.

Und während der Engel bei ihm blieb, Sah Harpagon und schrieb und schrieb Und sah mit selig lächelndem Mund, Wie sein Vermögen beinahe verdreifacht. Und freudig sangst den Himmel und Erd', Daß dieser Sänder so gründlich befehrt.

Es deklarierte an jenem Tag Herr Harpagon seinen Wehrbeitrag.

Schweres Eisenbahnunglück bei Schneidemühl.

Dienstag mittags gegen 2 Uhr überfuhr ein von Berlin kommender D-Zug in der Nähe der Station Schönlanke am Wege, der nach dem Dorfe Wehle führt, ein Gespann, welches vom Wochenmarkt nach Hause zurückkehrte. Sämtliche vier Personen, die sich in dem Wagen befanden, wurden getötet. Das Pferd blieb unverletzt. Der Bahnarzt, sowie Mitglieder der Sanitätskolonne begaben sich sofort an die Unglücksstelle. Soweit bis jetzt feststeht, handelt es sich um die Eigentümer Quast, Kuhref und Wiltz Galla. Die vierte getötete Person ist die Ehefrau des getöteten Eigentümers Quast. Wie man hört, soll der Bahnwärter vergessen haben, die Schranke zu schließen.

Ein Scheintoter.

In einem Vorort der Stadt Parnitz in Rußland wurde auf dem Friedhof ein vor zwei Tagen plötzlich verstorbenen Josef beerdigt. Als man den Sarg ins Grab hinablassen hatte, ertönte plötzlich ein verzweifelter Schrei von innen gegen den Sargdeckel und ein schreckliches Stöhnen. Ein Teil der verammelten Leidtragenden ergriff vor Schrecken die Flucht, einige Mutige stiegen aber ins Grab hinab und nahmen den Sargdeckel ab. Der Tote erhob sich aus dem Sarge und kletterte wie ein Rasender aus dem

Grabe hinaus. Er erzählte, er habe sich in einem entsetzlichen Zustande befunden; er habe sich nicht bewegen können, aber mit Entsetzen alles begriffen, was mit ihm geschah. Im Grabe habe er endlich die Bewegungsfreiheit wiederverlangt.

Aufdeckung einer großen Mädchenhändler-Organisation.

In Bilk wurde eine große, über das ganze russische Reich verbreitete Organisation zum Mädchenhandel aufgedeckt. Bei einem der verhafteten Leiter der Organisation, namens Dubnits, wurden große Stöße einer Geschäfts-korrespondenz in drei Sprachen vorgefunden. Wie aus der Korrespondenz hervorgeht, wurden die betrogenen Mädchen über die deutsche Grenze, die baltischen Häfen und Odesa ins Ausland geschickt. Mehrere Polizeibeamte sind verdächtig, dem schimpflichen Mädchenhandel Vorstoß geleistet zu haben.

Kurze Nachrichten.

Erfroren. In seinem Pariser Atelier wurde der fünf- unddreißigjährige Kunstmaler Pelzovski, Mitglied des Herbstsalonkomitees, erfroren aufgefunden. In mehreren Pariser Bezirken fielen Männer und Frauen der Kälte zum Opfer.

Eiserneuchst. Der Herausgeber des Revolverblattes „Tribuna“ in Salerno (Italien), der Kommunalbeamte Derosa, erschoss auf offener Straße seinen Schwager aus Eifersucht. Dieser hatte die von ihrem Manne mißhandelte Frau Derosa bei sich aufgenommen.

Letzte Drahtnachrichten.

Weitere 20 Offiziere für die Türkei.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Zur Ergänzung der deutschen Militärmission werden im Laufe der nächsten Woche noch weitere 20 deutsche Offiziere eintreffen. Der Chef der deutschen Militärmission, General von Sanders, wurde vom türkischen Kriegsminister beauftragt, das Projekt zur Befestigung von Dimotika im Vilayet Adrianopel auszuarbeiten. Ueber das armenische Reformprojekt wird zurzeit noch zwischen den auswärtigen Völkern und der Pforte verhandelt. Es soll eine baldige Einigung bevorstehen.

Immer noch die bayerische „Schleizer“.

Der „Berl. Lokal-Anz.“ schreibt: Gestern wurde aus Schieß-Offiziere von Bayern die von uns nicht wiedergegebene Nachricht verbreitet, daß die Schüsse auf dem Wachtposten aus einer Kinderpistole abgegeben worden seien. Ein halbamtliches Telegramm aus Bayern erklärt dies für eine unbegründete Behauptung. Der Vater des Jungen, der geschossen haben soll, hat, weil er das Recht auf die ausgeschlechte Belohnung geltend zu machen suchte, nicht nachweisen können, daß von seinem Sohne mit einer Spiel-Pistole sene Schüsse abgegeben wurden. Es wurde im Gegenteil festgestellt, daß der Junge um die fragliche Zeit nicht auf dem betreffenden Platz sein konnte, da er zu Hause war.

Der Inventur-Ausverkauf

beginnt

Freitag, den 2. Januar.

Durch die ausserordentliche Preisherabsetzung bietet sich für kurze Zeit

die günstigste Kaufgelegenheit
des Jahres.

J. HERTZ

Damenmoden.

Langgasse 20.



Gendarmerie und Polizei haben auch in dieser Hinsicht Bestimmungen bisher nicht ermittelt.

Der Friede zwischen Völkern und Nationen.

In Leipzig fand am Dienstagabend eine Hauptversammlung des Vereins der neu gewählten Rassenärzte statt, in der mitgeteilt wurde, daß am gleichen Abend von der Zeitung des Leipziger Verbandes nach allen Teilen des Deutschen Reiches die Friedenskunde beschieden wurde, so daß die Verträge, die bereits zum Abschluß vorlagen, in allen Städten sofort unterzeichnet werden konnten. Für Leipzig wird dies noch nicht der Fall sein, da hier den Ärzten noch keine Verträge angeboten worden sind. Es sollen trotzdem die Rassenangehörigen ärztlich behandelt werden, aber unter der Voraussetzung, daß in kurzer Zeit auch in Leipzig rechtsgültige Verträge zuhause kommen.

Das Unwetter im Rheine.

Aus Berlin meldet man: Der noch andauernde Schneesturm ist der schwerste seit Jahrzehnten. Die Schneehöhe beträgt in Berlin 40 Zentimeter. Im Straßenbahnverkehr ist durch den Schnee eine große Störung eingetreten. Der Betrieb der Autoomnibusse erfolgte noch ziemlich regelmäßig, ebenso der Hochbahnverkehr. Der Betrieb der Pferdeomnibusse ist gänzlich gestoppt. Mit der Fortschaffung der Schneemassen sind etwa 6000 Arbeitslose beschäftigt.

Der Draht meldet aus Kiel: Nachdem der gewaltige Nordoststurm im Laufe der vorigen Nacht angehalten hat und auch die Hochflut wieder zurückgegangen ist, ist das Strand- und Hafengebiet von der Ueberschwemmung wieder frei. Die Fährdampfer haben den Betrieb wieder aufgenommen. Hier herrscht ein Grab Kälte.

Weiter kommt aus Greifswald folgende Meldung: Dienstag nachts stieg das Hochwasser weiter. Die Feuerwehre mußte mehrfach in Anspruch genommen werden. Insbesondere mußte sie wiederholt Menschen aus den vom Hochwasser gefährdeten Häusern retten. Das Elektrizitätswerk und die Ueberlandzentrale haben die Tätigkeit eingestellt. Infolgedessen ist die Stadt ohne Licht und ohne Trinkwasser.

Aus Kopenhagen wird berichtet: Die gesamte Schifffahrt an der dänischen, schwedischen und norwegischen Küste ist unterbunden. Auch der Eisenbahnverkehr ist durch Ueberschwemmung weiter Strecken vielfach gestoppt. Die Zugverbindungen mit Deutschland sind gänzlich eingestellt.

Die „Mona Lisa“ auf der Reise nach Paris.

Die „Mona Lisa“ wurde am Dienstagabend im Automobil unter starker Polizeibedeckung nach dem Bahnhof in Mailand gebracht. Um 8 Uhr verließ der Zug Mailand und fuhr über Turin nach Paris. Die Uebergabe des Bildes an die französische Behörde fand nachts 3 Uhr auf dem Bahnhof in Modena statt. In Mailand war das Gemälde an den beiden Tagen der Ausstellung von 60 000 Schaulustigen besucht worden und weitere 40 000 mußten wegen Uebersättigung des Raumes zurückgewiesen werden.

Ein falsches Gerücht.

Die Regierung in New York hat über die Gerüchte, welche betreffs eines angeblichen geheimen Abkommens zwischen England und Deutschland umgingen, das den Zweck haben sollte, den Handel in Südamerika zu untergraben, Untersuchungen anstellen. Diese haben ergeben, daß es sich um ein Mißverständnis handelt, das wahrscheinlich infolge der abgelehnten Beteiligung Englands und Deutschlands an der Ausstellung in San Francisco verursacht worden ist.

Der Prozeß gegen Kaplan Schmidt.

Aus New York wird gemeldet: Der erste Prozeß gegen Kaplan Schmidt ist ergebnislos ausgefallen, da nach amerikanischem Recht Einstimmigkeit der Geschworenen zur Verurteilung erforderlich ist. Der Prozeß kann in solchem Falle noch einmal wiederholt werden. Die Geschworenen schlossen Dienstagabend nach 36stünd. Beratung die Verhandlung; sie fanden sich immer noch mit zehn Stimmen für „Schuldig“ und zwei Stimmen für „Unzurechnungsfähig“ gegenüber. Vor einer neuerlichen Verhandlung dürfte eine nochmalige Untersuchung des Geisteszustandes des Kaplans durch eine Kommission erfolgen.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Weinzeitung.

Weinversteigerung.

T. Mainz, 30. Dez. Herr Adam Beder in Oppenheim brachte heute hier 64 Nummern Oppenheimer, Rheiner, Dienheimer, Ludwigshöher und Guntersblumer Weine der Jahrgänge 1910 und 1911 zur Versteigerung. Darunter befanden sich 27 Nummern aus Weinbergen von Franz Beder, Reichstagsabg. Sanitätsrat Dr. Beder und Staatsrat Dr. Beder. Die sämtlichen ausgetretenen Nummern wurden bei guten Geboten und schlanke Anschlag verkauft. Es folgten 9 Stück 1910er 900—1000 M., 1 Halbtüch 320 M., 4 Stück 1910er Naturwein 900—1000 M., 7 Halbtüch 550—910 M. Für 17 Stück 1911er wurden 1230—1850 M., für 35 Halbtüch 700—1800 M., zusammen 69 370 M., durchschnittlich für das Stück 1896 M. erzielt. Das Gesamtsergebnis stellte sich auf 81 010 M. ohne Käufer.

Nikotinbehandlung auch an der Mosel befürwortet.

T. Bonn der oberen Mosel, 30. Dez. In verschiedenen Gemeinden des oberen Gebietes der Mosel wurden im Laufe der letzten Woche große Wingerfassungen abgehalten. Diese Versammlungen waren schon deshalb aufgeführt, weil das für das Oberrheingebiet direkt als Lebensfrage zu betrachtende Thema: wie der Weinbau unter den heutigen Verhältnissen rentabler gestaltet werden kann, zur Tagesordnung stand. In erster Linie wurde über die Bekämpfung des Flecken- und Sauerwurms als wichtigste Angelegenheit gesprochen. Dabei empfahl der Direktor der Weinbauschule in Erler, Müller, ausdrücklich und bestimmt, eine energische Bekämpfung dieses Schädlings. Er gab den Rat, auf größeren Strecken mit der Nikotinbehandlung der Rebstöcke energische Maßnahmen vorzunehmen. Auch über die Maßnahmen gegen die Peronospora wurde verhandelt und über die Befruchtung der Reben unter den neuen Voraussetzungen der Wissenschaft. Schließlich wurde das Schwefeln gegen das Oidium erörtert. Auf jeden Fall ist man sich in den fraglichen Weinbaugemeinden darüber klar, daß für das kommende Jahr klare und bestimmte Bekämpfungsmaßnahmen gegen die verschiedenen Rebstöcklinge, besonders den Flecken- und Sauerwurm, durchgeführt werden müssen.

Industrie.

Produktions-Einschränkung im Siegerland.

In der am 30. Dez. in Siegen stattgehabten Hauptversammlung des Siegerländer Eisenvereins wurde mitgeteilt, daß die Förderung im Oktober 208 844 Tonnen und der Versand 209 442 Tonnen betragen habe. Im November betrug die Förderung 197 202 Tonnen und der Versand 195 615 Tonnen. Es wurde weiter bekanntgegeben, daß der Eisenmarkt eine weitere Verschlechterung erfahren habe, so daß mit einer geringeren Produktion der Siegerländer Hütten zu rechnen sei. Es wurde deshalb beschlossen, die Förderung nach Maßgabe der einlaufenden Bestellungen einzuschränken.

Telegraphische Kursberichte.

Berlin, 31. Dez. 3 Uhr nachm. Nachbörse. Kreditaktien 203.—, Handelsbank 156 1/2, Deutsche Bank 248.37, Diskontokommandit 186.75, Dresdener Bank 151.50, Staatsbahn 15.—, Canada 114.62, Bochumer 201.25, Laurahütte 150.87, Gelsenkirchen 184.87, Harpener 173.50.

Frankfurt, 31. Dez. Effekten-Sozietät. Kreditaktien 203.50, Staatsbahn 156.10, Lombarden 22.—, Diskontokommandit —, Gelsenkirchen 147.75, Laurahütte —, Ungarn —, Italiener —, Türkenlohe —.

Schäufel.

	Paris.	St. Petersburg.	Wien.
Proz. Rente	85.35	85.47	85.47
Proz. Italiener	98.87	98.85	98.85
Proz. Russen kont. I u. II	—	—	—
Proz. Spanier	91.20	—	—
Proz. Türken (unif.)	86.25	86.15	86.15
Türkische Lohe	—	—	—
Metropoliain	593.—	—	—
Banque Ottomane	650.—	643.—	643.—
Rio Tinto	1778.—	1768.—	1768.—
Chapieret	23.25	23.—	23.—
Deleers	453.—	450.—	450.—
Caftrand	54.—	53.—	53.—
Goldfisch	54.—	54.—	54.—
Randmines	146.—	145.—	145.—

Rubia.

Beschwerden

über unpolitische Zustellung der „Wiesbadener Zeitung“ bitten wir uns in jedem einzelnen Falle sofort, damit wir unverzüglich Abhilfe schaffen können. Wir sehen streng darauf, daß die Zeitungsträgerinnen ihren Dienst aufs genaueste erfüllen und daß sie Wünschen unserer verehrlichen Abonnenten bezüglich Abgabe des Blattes unbedingt nachkommen.

Verlag der Wiesbadener Zeitung.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grothaus. Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothaus; für Feuilleton und Volkswirtschaftlichen Teil: H. E. Eisenberger; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diesel; für den Anzeigenteil: Paul Vange. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redakteure persönlich zu richten.



Nassauische Landesbank Wiesbaden.

Von den in der Emission befindlichen Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank wird ein Teilbetrag von 5,000,000.— M. 4% Schuldverschreibungen Buchstabe Z

zum Vorzugskurs von 98,40% (Börsenkurs 99%)

in der Zeit vom 22. Dezember cr. bis 10. Januar 1914 einschliesslich zur Zeichnung aufgelegt.

Bei Einzahlungen, die bis zum 30. Dezember cr. erfolgen, wird der Kurs mit 98,30% berechnet.

Die Stücke können sofort bezogen werden.

Zeichnungen können erfolgen:

Bei der Hauptkasse der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden, bei sämtlichen Landesbankstellen und den Sammelstellen der Nassauischen Sparkasse; ferner bei nachstehenden Wiesbadener Banken:

Allgemeiner Vorschuss- u. Sparkassenverein, Mitteldeutsche Kreditbank, Bank für Handel und Industrie, Oppenheimer & Co., Marcus Berlé & Co., Pfeiffer & Co., Deutsche Bank, Vorschussverein, Direktion der Diskontogesellschaft, Wiesbadener Bank, S. Bielefeld u. Söhne, Dresdner Bank, Bank für Handel und Industrie, Genossenschaftsbank für Hessen-Nassau, Depositenkasse Biebrich, Gebrüder Krier, und dem Vorschussverein zu Biebrich a. Rh.

Die näheren Zeichnungsbedingungen sind daselbst erhältlich.

Die Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank sind **mündelsicher**, sie werden vom Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden garantiert.

Wiesbaden, den 19. Dezember 1913.

40703

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Wiesbadener Pädagogium.

Arbeit- und Nachhilfestunden für Schüler sämtlicher höherer Lehranstalten.

Gründliche Vorbereitung für alle Schul- u. Militärexamina, einschl. Abitur. Aufn. vom 9. Lebensjahr an. 8953

Sämtliche 5 Schüler d. Anstalt bestanden die Einjähr.-Prüfung

Herbst d. J. vor Kgl. Reg., dar. ein früh. Mittelschüler nach nur halbj. Schulbesuch.

Direktor Dr. E. Lowenberg, Rheinb.-str. 5. Fernruf 1683.

Sprechstund. 11-1 Uhr.

33 35000 II. Hypothek zu 5% auf prima Haus von fol. öffentl. Bauschätzer am 1. April 1914 gel. Pf. u. M. 277 a. b. Erb. d. Sta. erb. *1744

Gefertigt wird: Glas, Marmor, Kunstgegenstände aller Art. (Vorstellung feuerfest im Wasser haltbar.) Preisverglas 6 bei D. Uhlmann 69



Vorschuss-Verein zu Wiesbaden

Eingetr. Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

Bankgeschäft

Friedrichstrasse 20.

Für unsere Mitglieder **kostenfrei**:

Zeichnungen auf

4% Nassauische Landesbank Obligationen Lit. Z.

bis zum 10. Januar 1914

zum **Vorzugskurs von 98,40%**

(Börsenkurs 99.—%).

4070

Kölnische Unfall-Versicherungs-

Aktiengesellschaft in Köln.

Unfall, Reise, Haftpflicht, Kautions- u. Garantie, Sturm- schäden, Einbruch- u. Diebstahl, sowie Glas-Versicherung.

General-Agent: **Heinrich Dillmann,**

Bureau: Friedrichstrasse 30, I.

4048

Gothaer Lebensversicherungsbank

auf Gegenseitigkeit.

Versicherungsbestand Anfang Dezember 1913:

1 Milliarde 163 Millionen Mark

Bisher gewährte Dividenden: 307 Millionen Mark.

Alle Ueberschüsse kommen den Versicherungsnehmern zugute.

Vertreter: **Hoh. Port in Fa. Herm. Rühl,** Wiesbaden, Friedrichstrasse 30, II.

4049

Carl Müller, Optiker, ab 1. Jan. Langg. 45, Tel. 6148.

beginnt am **2. Januar** unser grosser **Inventur-Ausverkauf**. Besichtigen Sie unsere Schaufenster und beachten Sie unsere Preise.

Bekanntes erstklassiges Spezialgeschäft dieser Branche.

£ 6695

Die Beerdigung findet Freitag nachmittag 1/4 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt. Kondolenzbesuche dankend verboten. *1748

Café-Restaurant zur „Burg-Ruine“ Sonnenberg.

Königliche Schauspiele.

Donnerstag, 1. Jan., abends 8.30 Uhr:

20. Vorstellung. Ab. 2.

Die Weltkriege.

In drei Akten. Erster Tag aus der

Verilogie „Der Ring d. Nibelungen“

von Richard Wagner.

Regie: Herr Hofmeister.

Die Weltkriege.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Regie: Herr Hofmeister.

Ring-Restaurant — Kaffee

Kaiser Friedrich-Ring 39.

Unseren werten Gästen, Freunden und Bekannten die

besten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

J. Senzl u. Frau.

Auswärtige Theater.

Stadttheater Mainz.

Donnerstag, 1. Januar, nachm.:

Herrn Galle.

Abends 7 Uhr:

Die Heldenmänner.

Freitag, 2. Jan., abends 5 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 8 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 10 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 12 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 14 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 16 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 18 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 20 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 22 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 24 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 26 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 28 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 30 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 32 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 34 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 36 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 38 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 40 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 42 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 44 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 46 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 48 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 50 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 52 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 54 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 56 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 58 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 60 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 62 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 64 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 66 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 68 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 70 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 72 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 74 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 76 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 78 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 80 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 82 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 84 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 86 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 88 Uhr:

Parfais.

Freitag, 2. Jan., abends 90 Uhr:

Parfais.

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrsverein.)

Donnerstag, 1. Januar

(Neujahr):

Nachm. 4 Uhr im Abonnement

im grossen Saal:

Symphonische Konzerte.

Leitung: Herr Carl Schuricht,

Städt. Musikdirektor

Solist: Herr Konzertmeister

Adolf Schiering (Violine).

Orchester:

Städtisches Kurorch.

1. Ouverture „Zur Weihe des

Hauses“ L. van Beethoven

2. Aus der Musik zu Shake-

speare's „Sommertraum“

F. v. Mendelssohn-Bartholdy

a) Ouverture.

b) Scherzo.

c) Notturmo.

d) Hochzeitsmarsch.

3. Capriccio für Violine mit

Orchesterbegleitung

C. Saint-Saëns

Herr Konzertmeister

A. Schiering.

4. Wieland der Schmied,

symphonische Dichtung

Siegm. v. Hausegger

Kinder unter 10 Jahren

haben keinen Zutritt.

Die Eingangstüren d. Saales

und der Galerien werden nur

in den Zwischenpausen ge-

öffnet.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert

Leitung: Herr Herm. Irmer,

Städt. Kurkapellmeister.

1. Ouverture zur Op. „Zampa“

F. Herold

2. Fackeltanz in B-dur

G. Meyerbeer

3. Largo

G. F. Händel

Violine-Solo: Herr Konzert-

meister A. Schiering.

4. Fantasie aus der Oper

„Die land“ E. d'Albert

5. Les Patineurs. Walzer

E. Waldeufel

6. Träumerei R. Schumann

7. V. Finale a. d. Op. „Faust“

Ch. Gounod

8. Mit Bomben und Granaten,

Marsch

H. Bilse

Freitag, 2. Januar:

Nachm. 4 Uhr:

Abonnements-Konzert

Leitung: Herr Carl Schuricht,

Städt. Musikdirektor.

1. Carnaval romain H. Berlioz

2. Carmen-Suite Nr. 1 G. Bizet

3. Vorspiel zu „Närrada“

O. Dorn

4. Andante aus d. Symphonie

mit dem Paukenschlag

J. Haydn

5. Phaëton, symphonische

Dichtung C. Saint-Saëns

6. Zwei Melodien für Streich-

orchester E. Grieg

a) Frühling b) Herzwunden

7. Akademische Fest-Ouvert-

ture J. Brahms

Nachm. 5 Uhr im Weinsaal:

Tee-Konzert.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert:

(Romantiker-Abend).

Leitung: Herr Carl Schuricht,

Städt. Musikdirektor.